

SEMANTIK FÜR HEIMATLOSE GEGENSTÄNDE
DIE BEDEUTUNG VON MEINONGS GEGENSTANDSTHEORIE FÜR DIE THEORIE DER
FIKTIONALITÄT

ZOLTAN KANYO

A. József Universität Szeged

1. Im Gegensatz zu den meist bekannten grundlegenden Tendenzen innerhalb der extensionalen Logik im Hinblick auf die Referenz von fiktionalen Objekten besteht prinzipiell eine weitere Lösungsmöglichkeit der Frage gerade darin, daß solchen Ausdrücken u. U. Referenz und den Aussagen, die solche fiktionalen Ausdrücke enthalten, Wahrheitswert zugesprochen wird. Ein solcher Standpunkt kommt einer ziemlich weitverbreiteten naiven Auffassung von der "Wahrheit der Kunst bzw. der Literatur" entgegen und er wird in manchen ästhetischen Aufsätzen, in literarischen Manifesten, in Bekenntnissen der verschiedenen Schriftsteller usw. vertreten. Statt einer ausführlichen Behandlung der naiven Theorie wollen wir aber hier lieber auf ein relativ wenig bekanntes philosophisches Werk eingehen, das gegenüber den zugänglicheren Vertretern der naiven Theorie den Vorteil hat, ein konsequent durchdachtes und kohärentes System der Semantik darzustellen und auf diese Weise den Interessen der vorliegenden Arbeit weitgehend entspricht: in diesem Fall sind wir nicht dazu gezwungen, von einzelnen, manchmal nicht ganz konsistenten Aussagen hinsichtlich der "künstlerischen Wahrheit" ausgehend die mit implizierten logisch-semantisch-ontologischen Zusammenhänge mühsam zu rekonstruieren und zu ergänzen - all diese Beziehungen wurden in den Arbeiten des Grazer Philosophen Alexius Meinong einer eingehenden Analyse unterzogen, de-

ren Ergebnisse auf die höchste Achtung Anspruch erheben können. Diese Behauptung mag in Anbetracht der vorwiegend auf angelsächsischem Gebiet vorherrschenden ablehnenden Tradition gegenüber Meinong etwas befremdend wirken, aber wie die in den 70-er Jahre einsetzende Meinong-Renaissance nachwies, beruhte diese Tradition auf falschen Voraussetzungen. Die Schuld dafür trägt keineswegs Russell, auf den verweisend man die Unhaltbarkeit der Meinongschen Theorie für bewiesen glaubte - Russell verfolgte ^{zunächst} durchaus mit Interesse die wissenschaftliche Entwicklung Meinongs und entdeckte manche wesentlichen Übereinstimmungen in ihren Forschungen. ¹ Sobald sich aber eine feste Tradition der extensionalen Logik auf den von Russell gesetzten Grundlagen etabliert hat, bildete sich das Dogma der Unfehlbarkeit des extensionalen Herangehens heraus und wurde gleichzeitig damit die Kritik an abweichenden Konzeptionen wie die Meinongs entschieden härter, sowohl in logisch-struktureller ² als auch in ontologischer Hinsicht ³ ausgesprochen unversöhnlich. Die schon oben angedeutete Meinong-Renaissance hängt mit der in der Logik in der letzten Zeit eingetretenen tiefgreifenden Veränderung: mit der Aufgabe der ausschließlichen Gültigkeit der extensionalen Logik von Seiten bestimmter Logiker, mit der Herausbildung verschiedener nonstandarder logischer Systeme zusammen: die Vertreter dieser Richtung entdecken in Meinong ihren Ahnen und bemühen sich, Meinongs "Dachstuhl" in einen formalen Garten der Logik zu verwandeln, d. h. die Konsistenz der von Meinong aufgestellten Thesen mit Hilfe eines formalen Systems darzulegen. ⁴ Auf dem Umweg der modernen Semantik haben manche Ideen Meinongs ihren Weg in die literarische Semantik gefunden, und das ist erfreulich, weil es sich hier um ein recht originel-

les System handelt, das gerade der Theorie der Fiktionalität manches zu bieten hat. Unser Ziel ist, einige wichtige Konsequenzen, die sich für die literarische Semantik und die Theorie der Fiktionalität aus den Ausführungen Meinongs ergeben, aufzuzeigen und durch das Verständnis der Meinongschen Position zu einer kritischen Einschätzung der einschlägigen theoretischen Literatur unserer Tage zu kommen.

2. Als Schüler von Brentano setzt Meinong mit der als traditionell geltenden Auffassung ein, daß es zwei grundlegende mentale Akte gebe: die Vorstellung und das Urteil die sich aus den Einheiten Akt und Inhalt zusammensetzten. Unter dem Einfluß des Buches K. Twardowskis "Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen" (1894) kommt er jedoch zu der Einsicht, daß von dem Inhalt der Gegenstand streng zu unterscheiden sei. Gerade diese Kategorie des Gegenstandes steht nunmehr im Mittelpunkt seiner Überlegungen, die zu der Grundlegung einer umfassenden und abstrakten Gegenstandstheorie führen, diese von jeglichem Psychologismus freien gegenstandstheoretischen Gedankengänge sind auch für unsere Fragestellung in mehrfacher Hinsicht relevant. Mentaler Inhalt und Gegenstand können sich in bezug auf ihre Existenz unterscheiden. "Nichts ist gewöhnlicher, als etwas vorzustellen oder über etwas zu urteilen, was nicht existiert... Gleichwohl wird es gegenwärtig vorgestellt, die Vorstellung existiert also: wer aber wird, außer etwa bereits einer theoretischen Vormeinung zuliebe, annehmen wollen, daß zwar die Vorstellung existiere, ihr Inhalt aber nicht?"⁵ Die "Nicht-Identität von Gegenstand und Inhalt" kann weiterhin "an der Verschiedenheit ihrer Beschaffenheit"⁶ zutage treten. "Außer Zweifel ist....

daß nicht etwa nur Psychisches, sondern auch Physisches vorgestellt werden kann: dagegen kann der Inhalt eines Psychischen, also zunächst einer Vorstellung, auch seinerseits nur psychisch sein. Im Besonderen kann ich Blaues, Warmes, Schweres vorstellen, die Vorstellung aber ist so wenig als ihr Inhalt blau, warm oder schwer..."⁷ Nach Grossmann (1974) kann Meinongs Konzeption folgendermaßen charakterisiert werden: "A mental act, according to Meinong, is a complex consisting of two instances. One instance determines which kind of act it is... The second sort of instance determines the intention of the act; it gives the act the 'direction' toward its particular intention. This instance is the traditional idea or concept. Furthermore, every has an intention. This intention is not part of the mental act. It stands in an entirely different relation to the act."⁸

2.1. Dieser "prephänomenologische Ansatz"⁹ liegt auch der... zuerst in der ersten Auflage des Buches "Über Annahmen" (1902) ausgearbeiteten Zeichenrelation zugrunde, die eben deshalb von den bekannten Zeichenmodellen abweicht. Gerade dieser Umstand war der Grund für manche Kritiken¹⁰ und-wie die neuere Meinong-Fachliteratur nachweist - für manche Mißverständnisse.¹¹

Die Zeichenrelation, die bezeichnenderweise als die "Relation zwischen Zeichen und Bezeichnetem, oder, was mit letzterem doch wohl ohne weiteres zusammenfällt, der Bedeutung des Zeichens"¹² eingeführt wird, geht auf die folgende Definition zurück: "kann ich aus dem Gegebensein des A auf das des B schließen, dann ist A ein Zeichen von B, und B, genauer freilich das Sein, zunächst die Existenz des B die Bedeutung des Zeichens."¹³ Diese Defi-

nition legt einen allgemeinen Zeichenbegriff fest, der als "reales Zeichen" bezeichnet wird. Dem gegenüber wird ein auf Absichtlichkeit beruhendes "finales Zeichen" unterschieden, zu dem auch die menschliche Sprache gehört. Hier verändert sich das vorhin für das reale Zeichen angegebene Schema, indem diesem Zeichen "als Bezeichnetes, also als 'Bedeutung' zunächst jedesmal eine psychische Tatsache gegenüber (steht), was übrigens natürlich unter günstigen Umständen auch bei realen Zeichen der Fall sein kann und dann zu demselben Erfolge führt. Dieser Erfolg besteht in einer zweiten Zuordnung, die darauf zurückgeht, daß die psychische Tatsache ihren Inhalt und daher auch ihren Gegenstand hat. Ist A das Zeichen, das eine psychische Tatsache B - am besten ein Vorstellen, Urteilen, oder Begehren - zu seiner 'Bedeutung' hat, und hat B den Gegenstand C, so ist dadurch A nicht nur mit B, sondern in neuer Weise auch mit C verknüpft, ohne daß man darum ein Recht hätte, A in derselben Weise als Erkenntnisgrund für C zu nehmen wie es ex definitione den für B abgibt. Vielleicht verdient es nun gar nicht mehr den Namen einer Erweiterung des Bedeutungsbegriffes und ist eher eine neue Anwendungsweise des Wortes 'Bedeutung', wenn man dem A auch das C als dessen 'Bedeutung' gegenüberstellt; jedenfalls aber dürfte man das B und das C dem A gegenüber nicht auf gleichem Fuße behandeln." ¹⁴ Es ist hier zunächst von zwei Bedeutungsbegriffen die Rede, der eine bezieht sich auf die Relation zwischen Zeichen und psychischem Erlebnis, der zweite auf die Relation zwischen dem Zeichen und dem in Betracht gezogenen Gegenstand. Um die Zusammenhänge auch terminologisch zu klären, führt Meinong für die erste Relation den Terminus "Ausdruck" ein, während "Bedeutung"

für die zweite Relation steht. Auf diese Weise "ein Wort 'bedeutet' allemal den Gegenstand der Vorstellung, die es 'ausdrückt', und drückt umgekehrt die Vorstellung von dem Gegenstande aus, den es bedeutet." ¹⁵ "Ausdruck" ist eine Relation mit zwei Elementen, während eine ähnliche Auffassung der Bedeutungsrelation eine unzulässige Vereinfachung darstellte: es handelt sich hier nämlich nicht um die Beziehung beliebiger Gegenstände und Zeichen, sondern um solche, die psychisch relevant sind: "Was Bedeutung hat, ist zugleich auch Ausdruck." ¹⁶ Um die entsprechende Auswahl der Gegenstände zu ermöglichen, führt Meinong eine weitere Relation, die Präsentation ein, die im wesentlichen eine Relation, zwischen psychischen Erlebnissen und Gegenständen darstellt ¹⁷ und besagt, daß es sich um erfaßte Gegenstände handelt. "Das Bedeuten aber knüpft sich dann an ein Wort nicht nur, sofern es eine Vorstellung, sondern ganz allgemein, sofern es ein Erlebnis ausdrückt, das dem Denken einen Gegenstand darbietet, ihn dem Denken, wie ich technisch sagen will, p r ä s e n t i e r t, - den Fall einbegriffen, wo das präsentierende Erlebnis mit dem präsentierten zusammenfällt. Man kann dann auch zusammenfassend sagen: ein Wort bedeutet etwas, sofern es ein präsentierendes Erlebnis ausdrückt, und der durch dieses präsentierte Gegenstand ist die Bedeutung." ¹⁸ Man mag die Formulierung der Präsentation beanstanden, soviel muß man zugeben, daß Meinong in seiner Zeichenrelation irgendwo die intentionale Bedeutungsrelation festlegen mußte. Die Art und Weise dieser Festlegung ist trotz des Verdachts Russells nicht eindeutig idealistisch: es ist nicht der mentale Akt, der den Gegenstand zustandebringt, sondern der Gegenstand wird dem Intellekt durch Erlebnisse präsentiert. Es ist übrigens sehr bezeichnend, daß dieser Philosoph,

der auf ontologischem Gebiet der realistischen Tradition nahe steht, in seiner Philosophie eine ziemlich klare Stellung gegenüber idealistischen Positionen eingenommen hat. ¹⁹ Auf diese Weise läßt sich die Bedeutungsrelation einerseits auch weiterhin als eine Untermenge des kartesischen Produktes von Zeichen und Gegenständen auffassen, andererseits kann sie - wie Morscher gezeigt hat - als relatives Produkt von Ausdrücken und Präsentieren definiert werden: " $\bar{O} =_{df} \bar{U}! \bar{A}$ bzw. $\bar{O}z_g =_{df} ((\exists y)(\bar{U}zy \wedge \bar{A}yg))$ " ²⁰ wobei \bar{O} = bedeuten; \bar{U} = ausdrücken; \bar{A} = präsentieren; z = Zeichenvariable; y = Variable der Klasse der psychischen Erlebnisse; g = Gegenstandvariable.

2.2. Die Klasse der Zeichen besteht aus Wörtern und Sätzen. "Diese Zweiteilung ist vollständig (d. h. $S \cup W = Z$) und ausschliessend (d. h., daß S und W zueinander disjunkt sind: $S \cap W = \emptyset$), weil ja zu W alle und nur jene Zeichen gehören, die keine Sätze sind." ²¹ Für Wörter haben wir schon die Interpretation der Termini "Ausdruck" und "Bedeutung", bei der Analyse der Einheit Satz stößt man auf erheblich größere Schwierigkeiten: hier scheinen die Bedeutungen zu fehlen. Da Bedeutungen Gegenstände sind, heißt es, den entsprechenden Gegenstand der Urteile und deren sprachlicher Realisation: der Sätze zu finden. Ausgegangen wird von einem Satz.

(1) In den Parlamentswahlen ist keine Ruhestörung vorgefallen gesucht wird "der Gegenstand, an den derjenige eben naturgemäß denkt, der das in Rede stehende Urteil sinnvoll ausspricht." ²² Es wird zunächst als der Gegenstand "Ruhestörung" identifiziert. Das Problem ist jedoch, daß dieser Ausdruck im Satz negiert wird, eine Ruhestörung kann also nicht erkannt worden sein, "wenn es sich gerade um die Erkenntnis der Tatsache handelt, das eben



n i c h t s Derartiges geschehen ist. Und doch hat auch der natürlich Redende in unserem Falle ein 'etwas' zu verzeichnen, das erkannt wurde, oder eigentlich, er kann es in natürlicherer Weise tun, als jener Theoretiker: nicht ein Beurteiltes hat er dabei im Auge, sondern, wenn man so sagen darf, E r urteiltes, das in seiner Weise den Charakter der Tatsächlichkeit hat trotz der negativen Qualität des in Frage kommenden Urteils. Versucht man dieses 'etwas' näher anzugeben, so fällt sofort auf, daß unter gewöhnlichen Umständen, wenn man künstliche Wortbildungen vermeiden will, ein einzelnes Wort hierzu nicht leicht zu Gebote steht, dagegen ein Satz mit 'daß' sich als ganz ungezwungenes Ausdrucksmittel darbietet. Was ich etwa im Falle unseres Beispiels erkenne, ist eben dies,

(2) daß keine Ruhestörungen vorgefallen sind

Das ist freilich nicht etwa ein Stück Wirklichkeit, wie es zu erfassen eine affirmative Existential-Erkenntnis ihrer Natur nach geeignet ist, aber immer noch etwas, das Gegenstand eines affirmativen Urteils werden kann." ²³ Urteilsgegenstände vom Typ (2) definieren eine besondere Klasse von Gegenständen, die als "Objektiv" bezeichnet werden. Neben den Objektiven haben wir es auch mit einer anderen Klasse von Urteilsgegenständen zu tun, die auf den Gegenstand zurückgeführt werden können, "den das Vorstellen dem Urteilen gleichsam zur Bearbeitung präsentiert", ²⁴ eben auf den Vorstellungsgegenstand. "Insofern hat das Urteil also nicht einen Gegenstand, sondern deren zwei, von denen sonach jeder Anspruch hätte, 'Urteilsgegenstand' zu heißen. Zieht man dagegen vor, ... zunächst nur dasjenige Urteilsgegenstand zu nennen, was dem Urteil in ähnlicher Weise eigen ist wie der Vorstellung der Vorstellungsgegenstand, dann

kann unter 'Urteilsgegenstand' ausschließlich das Objektiv verstanden werden." ²⁵ Objektive stehen außer den Urteilen noch zu einer weiteren Klasse von Erlebnissen in Beziehung, die von Meinung neben Vorstellung und Urteil unterschieden wird, nämlich zu den Annahmen, und sie bilden ihren spezifischen Gegenstand. ²⁶ Die Annahme bezeichnet die Erlebnisse, die "jenem Zwischengebiet zwischen Vorstellen und Urteilen angehören." ²⁷ Ihre Einführung wird dadurch begründet, daß es erstens von dem Urteil nachgewiesen wird, daß es nicht einfach, sondern komplex sei, indem es "Überzeugtheit und Position innerhalb des Gegensatzes von Ja und Nein" ²⁸ aufweise und zweitens gezeigt wird, daß das letztere Moment auch allein, d. h. ohne die für das Urteil charakteristische Überzeugung, auftreten könne, jedoch nicht auf dem Wege der Vorstellung, da positive und vor allem negative Sachverhalte nicht gleich Objekten vorgestellt werden können - es muß also eine spezifische Vermittlung - die Annahme - angenommen werden.

"Wirklich bilden die drei Erlebnisse: Vorstellung, Vorstellung mit Annahme, Vorstellung mit Urteil (namentlich wenn man, was so nahe liegt, statt 'Urteil' hier 'Annahme mit Glauben' einsetzt) in auffallender Weise eine geordnete Reihe, ungefähr wie die Komplexe A, AB und ABC ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Komponenten A, B und C. Nun machen aber in unserem Falle auch die drei Komponenten, jede für sich genommen, eine geordnete Reihe aus, wenn auch eine etwas andersartige, nämlich: Vorstellung, die in ihrer Weise ihr Objekt erfaßt, indem sie es präsentiert, - Annahme, die ihr Objektiv insofern in anderer Weise erfaßt, als sie darauf, es zu präsentieren, mindestens nicht angewiesen ist - Urteil, das ebenfalls ein Objektiv erfaßt, ebenso aus eigener Machtvollkommenheit wie die Annahme, aber mit jener besonderen

Nuance, vermöge deren es ... auf Tatsächlichkeit eingestellt ist, die der Annahme noch durchaus fernliegt." ²⁹ Die Beziehung zwischen Annahme und Urteil ist jedoch viel enger als zwischen den sonstigen Paaren, beide bilden zusammen die komplexe Einheit "Gedanke".

3. Nach dieser Übersicht der wichtigsten Begriffe der Meinong'schen Philosophie sollten wir uns seiner Gegenstandstheorie zuwenden. Was zunächst *G e g e n s t a n d* ist, formgerecht zu definieren, dazu fehlt es an *genus* wie an *differentia*; denn alles ist Gegenstand. Dagegen bietet die Etymologie des 'Gegenstehens' wenigstens eine indirekte Charakteristik durch den Hinweis auf die den Gegenstand erfassenden Erlebnisse, die nur nicht etwa als für den Gegenstand irgendwie konstitutiv anzusehen sind. Jedes innere Erlebnis, mindestens jedes ausreichend elementare, hat einen solchen Gegenstand, und sofern das Erlebnis zum *A u s d r u c k* gelangt, also zunächst in den Wörtern und Sätzen der Sprache, steht solchem Ausdruck normalerweise eine *B e d e u t u n g* gegenüber und diese ist jederzeit ein Gegenstand." ³⁰ Dieser so weit gefaßte Gegenstand, der sowohl Objekte der äußeren Wirklichkeit als auch die Satzbedeutungen (Objektive), sowohl Existentes als auch Nicht-Existentes mit in sich einschließt, kann nicht empirisch untersucht werden, ihre Erforschung sollte vielmehr im Rahmen einer rationalen apriorischen - in Meinongs Terminologie: *daseinsfreien* - Theorie vor sich gehen: "Was nämlich aus der Natur eines Gegenstandes, also *a priori*, in betreff dieses Gegenstandes erkannt werden kann, das gehört in die Gegenstandstheorie." ³¹ Über *daseinsfreies* Wissen schreibt Meinong zusammenfassend folgendes: "Dem empirischen Wissen steht ein von der Erfahrung unabhängiges, in diesem Sinne

apriorisch zu nennendes Wissen zur Seite. Die Unabhängigkeit, die es charakterisiert, betrifft nicht die Vorstellung, sondern das Urteil. Apriorische Erkenntnisse sind in der Natur ihrer Gegenstände begründet, haben Evidenz für Gewißheit und Gelten mit Notwendigkeit ohne Rücksicht darauf, ob ihre Objekte existieren oder nicht. Apriorität hat mit Angeborenheit nichts zu tun und verträgt sich bestens mit Entwicklung und Fortschreiten der menschlichen Intelligenz." Bestimmte Teile dieser Theorie sollen laut Meinong in der Mathematik, in der Logik, in der Metaphysik, in der Erkenntnistheorie und in der Psychologie ausgearbeitet worden sein, was jedoch nicht in Frage stellt, daß die Gegenstandstheorie auf den Status einer selbständigen Wissenschaft Anspruch hat. Das apriorische Herangehen ermöglicht Meinong mit einem Vorurteil auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie zu brechen, namentlich mit dem "Vorurteil zugunsten des Wirklichen", das nur Existentes unter Gegenstand verstehen will: "Es unterliegt ... keinem Zweifel: was Gegenstand des Erkennens sein soll, muß darum noch keineswegs existieren."³² Das ist eine Grundthese der Meinongschen Gegenstandstheorie, die zu den meisten anderen Semantiktheorien in scharfem Gegensatz steht.

3.1. Das Sein, dessen Zu- bzw. Absprechen in dieser ontologisch begründeten Theorie im Zusammenhang mit jeder Gegenstandsklasse zur Debatte steht, wird nicht als homogen dargestellt, sondern es selbst weist verschiedene Arten auf, die voneinander streng unterschieden werden sollen. Die erste Unterscheidung ergibt sich aus der Tatsache, daß einem Urteil zwei verschiedenen Gegenstände, und zwar ein Objektiv und ein Objekt zugeordnet wurden, diese unterschiedlichen Gegenstandsklassen werden in bezug auf ihr Sein un-

terschiedlich bestimmt: Objektive sind laut der Definition von R. Amseder "Gegenstände, die nicht nur Sein in diesem weitesten Sinne (der Nichtsein mit einschließt - Z. K.) haben, sondern auch Sein sind ..., während was Sein hat, ohne Sein zu sein, dadurch als Objekt charakterisiert ist." ³³ Wenn die Zweiteilung der Obteilsgegenstände akzeptiert wurde, dann folgt die unterschiedliche Seinsbestimmung, die Auseinanderhaltung von Dasein und Bestand ganz automatisch. "'Daß A existiert' oder auch 'daß es nicht existiert', das 'besteht', falls das es unmittelbar erfassende Urteil mit Recht gefällt werden durfte, aber es existiert nicht sozusagen noch einmal. Ganz das Nämliche wäre natürlich vollends von Objektiven zu sagen, die selbst schon Bestehendes zum Material haben: 'daß 3 größer, als 2' oder auch 'daß Krumm nicht gerade ist', das kann gleichfalls nur 'bestehen', nicht aber existieren. In gleicher Weise wird dann natürlich auch von Objektiven falscher Urteile nicht etwa zunächst Existenz, sondern stets nur Bestand zu negieren sein, was dann freilich das Recht zur Existenznegation mit impliziert, immerhin zu einer insofern nichtsagenden, als sie vor allem gilt, das (sie) von Natur aus höchstens bestehen kann, nicht aber existieren, weil es eben ein idealer Gegenstand ist. Es wäre nichts als ein Seitenstück zu einer Behauptung wie der , daß Gleichheit zwischen 2 und 3 nicht existiere, was ohne Zweifel richtig, aber darum gar nicht charakteristisch ist, weil die Verschiedenheit zwischen 2 und 3 oder etwa die Gleichheit zwischen 2 und 2¹ ebensowenig 'existiert', da sie eben nur bestehen kann." ³⁴ Das für den Objektbereich charakteristische Sein wird weiterhin in Sein im engeren Sinne und Sosein geteilt und "durch formelhafte Paradigmen wie 'A ist'

für sein, 'A ist B' für Sosein" ³⁵ charakterisiert. Die Soseinbestimmungen sind im Sinne einer von Mally formulierten These der Gegenstandstheorie von den Seinsbestimmungen unabhängig, ³⁶ diese These stellt die ontologische Fundierung für die Annahme für nicht existente Gegenstände dar, indem postuliert wird, daß "das Sosein eines Gegenstandes durch dessen Nichtsein sozusagen nicht mitbetroffen ist" ³⁷ wird Nicht-Existentem eine ontologische Legitimation erteilt. Sie ermöglicht darüber hinaus, daß über Nicht-Existentes verschiedene wahre Aussagen formuliert werden. Eine weitere Folge dieser These, daß - wie in R. Routley - V. Routley (1973) überzeugend nachgewiesen wird - die in der (existentionalen) Logik nach Russell allgemein akzeptierte Referenz-Theorie, die besagt, daß die Bedeutung eines Ausdrucks seine Referenz oder eine Funktion seiner Referenz ist, außer Kraft gesetzt wird, indem Bedeutung im Sinne von aboutness die Existenz der fraglichen Einheit nicht mehr voraussetzt. Auf diese Weise wird möglich, Sätzen, die Nonentitäten enthalten, einen Wahrheitswert zuzusprechen und etwa die folgende Identifikation.

(3) Pegasus ist Pegasus

als wahr anzuerkennen. ³⁸ Schließlich erwähnen wir eine nicht minder wichtige Konsequenz dieses Prinzips der Unabhängigkeit des Soseins vom Sein: "es sagt, daß dasjenige, was dem Gegenstände in keiner Weise äußerlich ist, vielmehr sein eigentliches Wesen ausmacht, in seinem Sosein besteht, das dem Gegenstande anhaftet, mag er sein oder nicht sein." ³⁹ In einer späteren Formulierung heißt es: "Hinsichtlich jeder eigentlichen oder sozusagen gewöhnlichen Soseinbestimmung liegt es nach dem Prinzip der Annahme-

freiheit in meiner Macht, durch angemessenes Meinen einen Gegenstand herauszugreifen, dem die betreffende Bestimmung tatsächlich zukommt.⁴⁰"Nach R. Routley - V. Routley (1973) dient das Prinzip der Annahmefreiheit zur Rekonstruktion des Systems, dem das Prinzip der Unabhängigkeit des Soseins von Sein zugrundeliegt.

3.2. Trotz der vorhin schon berührten Zuordnungsrelationen, die bestimmten Klassen von Gegenständen wie Objekt oder Objektiv eine bestimmte Seinsform - Existenz bzw. Bestand - zusprechen, wird keinesfalls die allgemeine Forderung erhoben, daß der Gegenstand jeweils in einer Seinsform auftreten muß, ganz im Gegenteil wird vom reinen Gegenstand postuliert, daß er uns jenseits von Sein und Nichtsein, oder wie Meinong mit einem Wort ausdrückt Außersein gegeben ist. Das Außersein des reinen Gegenstandes wird durch die folgende Überlegung begründet: "Daß ein gewisses A nicht ist, kürzer das Nichtsein des A, ist ... ganz ebensogut ein Objektiv, wie das Sein des A: und so gewiß ich berechtigt bin zu behaupten, daß A nicht ist, so gewiß kommt dem Objektiv 'Nichtsein des A' selbst ein Sein (genauer ... ein Bestand) zu. Nun steht das Objektiv, gleichviel ob Seins- oder Nichtseinsobjektiv, seinem Objekte doch wenn auch cum grano salis, ähnlich gegenüber wie das Ganze dem Teile. Ist aber das Ganze, so wird wohl auch der Teil sein müssen, was, auf den Fall des Objektivs übertragen, zu besagen scheint: ist das Objektiv, so wird auch das zugehörige Objekt in irgendeinem Sinne sein müssen, selbst für den Fall, daß jenes Objektiv ein Nichtseinsobjektiv ist. Da aber ferner das Objektiv gerade verbietet, unser A für seiend zu nehmen, wobei das Sein unter Umständen nicht nur im Sinne von Existenz, sondern auch im Sinne von Bestand

zu nehmen sein kann, so scheint die oben aus dem Sein des Nichtseinsobjektivs erschlossene Forderung eines Seins des Objektes nur insofern Sinn zu haben, als es sich dabei um ein Sein handelt, das weder Existenz noch Bestand ist, wohl also nur insofern, als den beiden, wenn man so sagen darf, Stufen des Seins, der Existenz und dem Bestand, noch eine Art dritte Stufe beizuordnen ist. Dieses Sein müßte dann jedem Gegenstande als solchem zukommen: ein Nichtsein derselben Art dürfte also nicht gegenüberstehen; denn ein Nichtsein-auch in diesem neuen Sinne - müßte sofort wieder die analogen Schwierigkeiten im Gefolge haben, wie sie das Nichtsein im gewöhnlichen Sinne mit sich führt und zu deren Beseitigung ja die neue Konzeption in erster Linie zu dienen hätte." ⁴¹ Der Gegenstand erscheint hier als das uns Gegebene, das erst im Objektiv in bezug auf Sein bzw. Nichtsein spezifiziert wird.

3.3. Was die Klassifikation des Bereichs der Gegenstände anbelangt "so sind die Hauptgegenstandsklassen von den Klassen der erfassenden Erlebnisse aus charakterisierbar; und erfassend sind ... alle Elementarerlebnisse. Den vier Hauptklassen der letzteren, dem Vorstellen, Denken, Fühlen und Begehren stehen sonach die Gegenstandsklassen der Objekte, Objektive, Dignitative und Desirative gegenüber." ⁴² Im Bereich der Objekte werden zunächst "unmögliche Gegenstände ... z. B. das runde Viereck, das (ebene, geradelinige) Dreieck mit mehr oder weniger als 180° Winkelsumme, die unausgedehnte Materie u. dgl." ⁴³ die auf Grund des kontradiktorischen Soseins das Sein des Objektes von vornherein ausschließen, von den möglichen Gegenständen unterschieden, die letzteren werden in nicht existente ("die goldene Berg") und existente unterteilt, die wiederum ideell ("die Zahl sieben") und reell ("mein Schreibtisch") sein

können. Hinsichtlich ihrer Struktur können Objekte Gegenstände niederer Ordnung und Gegenstände höherer Ordnung sein. Die letzteren - Relationen, Komplexe - setzen sich aus einfachen Gegenständen bzw. Inferiora zusammen und bilden Superiora im Vergleich zu ihnen. ⁴⁴ "Die Objekte sind endlich entweder vollständig oder unvollständig bestimmt, kürzer: sie sind v o l l s t ä n d i g oder u n v o l l s t ä n d i g. Jedes Ding der Wirklichkeit ist so beschaffen, daß ihm jede beliebige Bestimmung ... entweder zukommt oder nicht zukommt, indes etwa jeder Begriffsgegenstand, z.B. 'das' Dreieck, unendlich viele Bestimmungen (wie Gleichseitigkeit, Rechtwinkligkeit) weder an sich hat noch nicht an sich hat..."⁴⁵

Im Gegensatz zu den Objekten bilden die Objektive eine relativ einheitlichere Klasse. "Jedes Objektiv als solches ist ein Gegenstand höherer Ordnung," ⁴⁶ der jedoch keinen Superior-Charakter hat. Objektive können ihrerseits in eine Reihe höher bzw. niedriger gestellter Objektive eingeteilt werden: "Jedes Objektiv ist ein Objektiv höherer Ordnung gegenüber einem andern Objektiv, falls dieses im ersten Objektiv Objektstelle vertritt."⁴⁷ Aber die wesentlichste Unterscheidung betrifft den Gegensatz zwischen Positivem und Negativem, der u. a. auch in der Negation zum Ausdruck kommt.

Dignitative sind eigentlich Gefühlsgegenstände. Da insgesamt vier Gefühlsklassen - in bezug auf den Inhalt auf das Sosein orientierte ästhetische und auf das Sein gerichtete Wertgefühle, in bezug auf den Akt sinnliche und logische bzw. Wissensgefühle - unterschieden werden, kommen vier verschiedene Gegenstände in Betracht, die als das Schöne, das Gute, das Angenehme und das Wahre.

bestimmt werden können. Sie sind ebenfalls Gegenstände höher Ordnung "Überdies ist jede dieser Klassen bestimmt durch einen ihr eigenen Gegensatz, dessen Analogie zu dem zwischen Position und Negation sofort in die Augen springt, und der ebenfalls nicht auf einen Gegensatz von Positum und Negatum zurückgeführt werden kann."⁴⁸

Desiderative sind Begehungsgegenstände. Sie lassen sich je nach der Ein- bzw. Zweiteiligkeit des Voraussetzungsgegenstandes in Sollen und Zweck unterteilen. Sie stellen ebenfalls Gegenstände höherer Ordnung dar, die durch eine spezifische Gegensätzlichkeit gekennzeichnet sind.⁴⁹

4. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der oben skizzierten Theorie Meinongs in dem gegebenen Rahmen ist jedoch nicht möglich,⁵⁰ wir möchten jedoch unsere literatursemantische Fragestellung nach der Bestimmung der Fiktionalität in die Diskussion um Meinongs Auffassungen einbetten und so wählen wir zwei Probleme aus, von denen das erste - das des Widerspruches und des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten - eine wichtige theoretische Frage hinsichtlich des Aufbaus des logisch-semantischen Systems darstellt, das andere hingegen sich auf die ontologischen Voraussetzungen, genauer auf die Seinsart oder Seinsstufe der fiktionalen Gegenstände bezieht.

4.1. Die erste Frage wurde bekanntlich von Russell mit polemischer Schärfe gegenüber der Gegenstandstheorie aufgeworfen.

4.1.1. In Russell (1951b) heißt es: "But the chief objection to Meinong's view seems to me to lie in the fact that it involves denying the law of contradiction when impossible objects are

constituents. If 'A differs from B' and 'A does not differ from B' are to be both true, we cannot tell, for example, whether a class composed of A and B has one member or two. Thus in all counting, if our results are to be definite, we must first exclude impossible objects ... And the difficulty is that impossible objects often subsist, and even exist. For if the round square is round and square, the existent round square is existent and round square. Thus something round and square exists, although everything round and square is impossible." ⁵¹ Diese Textstelle enthält offensichtlich zwei Argumente, ein rein logisches bezüglich des Satzes des Widerspruchs und ein ontologisches, das sich aus den syntaktischen und semantischen Regeln ergibt. Meinong hat in Meinong (1907) versucht, auf beide Argumente eine entsprechende Antwort zu geben. Im Zusammenhang mit dem Einwand Russells, daß "durch Anerkennung (unmöglicher) Gegenstände der Satz des Widerspruchs seine unumschränkte Geltung verlöre", schreibt er folgendes: "Natürlich kann ich dieser Konsequenz in keiner Weise ausweichen: wer sich einmal auf ein 'rundes Viereck' einlässt, wird einem Viereck oder sonst einem Objekte gegenüber, das zugleich rund und nicht rund ist, nicht zurückhaltender sein dürfen. Man wird aber auch, soviel ich sehe, schwerlich Grund haben, hieran Anstoß zu nehmen: der Satz des Widerspruchs ist ja von niemandem auf anderes als auf Wirkliches und Mögliches bezogen worden. Freilich zunächst darum, weil man ausser dem Wirklichen und höchstens dem Möglichen nicht leicht etwas in den Kreis der Betrachtung gezogen hat. Aber indem das Denken grundsätzlich auch das Unmögliche in seine Sphäre einbegreift, verlangt, was auf dem engeren Gebiete Geltung beanspruchen durfte, für das erweiter-

te natürlich eine besondere Prüfung, deren allfälliges negatives Ergebnis der Geltung des Altbewährten innerhalb der alten Grenzen keinerlei Eintrag tut." ⁵² Auf diese Weise wird zwar die Verletzung des logischen Gesetzes zugegeben, aber seine allgemeine Gültigkeit, die in der extensionalen Logik meist angenommen wurde, wird in Frage gestellt. Meinongs Argumentation wird jedoch von Russell nicht akzeptiert, in Russell (1907) so reagiert er auf Meinongs Antwort: "This reply seems to overlook the fact that it is of propositions (i. e. of 'Objectives' in Meinong's terminology) not of subjects, that the law of contradiction is asserted. To suppose that that two contradictory propositions can both be true seems equally inadmissible whatever their subjects may be." ⁵³ Russell hält also an der Allgemeingültigkeit des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten fest und behauptet, daß bei der richtigen Einschätzung der Kontradiktion Propositionen und nicht einzelne Subjekte oder Gegenstände der Aussagen in Betracht kämen. In seinen späteren Arbeiten, wo er dem hier zunächst hypothetisch formulierten Gegenargument eine positive Form zu verleihen versucht, wählt Meinong gerade den von Russell für verfehlt gehaltenen Weg: er ist bemüht, das Verhalten verschiedener Gegenstandsklassen in bezug auf dieses logische Gesetz zu untersuchen und so entsteht die Lehre von den vollständigen und den unvollständigen Gegenständen. Aber noch bevor wir darauf eingehen, sollen wir die um das ontologische Argument Russells entstandene Diskussion so weit verfolgen.

4.1.2. In Meinong (1907) weist Meinong darauf hin, daß die von Russell erwähnte Schwierigkeit mit der Existentialprädikation zusammenhänge. "Indem man das Partizip 'existierend' oder dergleichen bildet, gelangt man ja wirklich in die Lage, einem Objekt

formell ganz ebenso Existenz nachzusagen wie man ihm sonst ein Soseinsprädikat nachsagt ... Aber dieses Superplus an Bdstimmungen, die an der Existenz hängen und die wir ... darum Existentialbestimmungen nennen könnten, sind niemals die Existenz selbst, so gewiss das Dasein kein Sosein und auch das Sosein kein 'So', d. h. das Objektiv kein Objekt ist. Darum kann man auch derlei Existentialbestimmungen zu anderen Bestimmungen fügen, von einem 'existierenden goldenen Berg' ebenso reden wie von einem 'hohen goldenen Berg' ebenso reden wie von einem 'hohen goldenen Berg', und dann von jenem ebenso gewiss das 'existierend' als Prädikat aussagen wie von diesem das 'hoch'. Gleich wohl existiert darum jener Berg so wenig wie dieser: 'existierend sein' in jenem Sinne der Existentialbestimmung und 'existieren' im gewöhnlichen Sinne von 'Dasein' ist eben durchaus nicht dasselbe. Natürlich wäre genau das nämliche auch vom runden Viereck auszuführen; und so dürfte B. Russell der Position von den unmöglichen Gegenständen eine Unzukömmlichkeit zur Last legen, von der an ihnen in Wahrheit nichts anzutreffen ist." ⁵⁴ Meinongs Ausführungen sind nicht sehr klar, so kann man sich über Russells lapidare Antwort nicht wundern: "Meinong's next argument is an answer to my contention that, on his principles, 'the existent round square' exists. To this he replies that it is existent; but does not exist. I must confess that I see no difference between existing and being existent; and beyond this I have no more to say on this head." ⁵⁵ Selbst Chisholm, der die Meinongsche Philosophie sehr hoch einschätzt, findet diese Unterscheidung unglücklich und meint: "Meinong replied that 'existent' is not a predicate, not a 'Soseinbestimmung', and hence he should have said that 'The existent round square is existent' is false" ⁵⁶ Grossmann zieht den

gleichen Lösungsvorschlag ebenfalls in Betracht,⁵⁷

aber er bleibt dabei nicht stehen, sondern versucht zu explizieren, warum Meinong diese dubiose Unterscheidung vorgezogen hat; er kommt dabei zu folgendem Ergebnis: "In order to conceive of, say, the round square, one must pick out this nature from the boundless realm of Aussersein. That one can fasten on this entity is guaranteed by the principle of unlimited freedom of assumption. But this same principle also guarantees that one can think of an existing round square. Clearly, to think of an existing round square is not the same thing as to think just of a round square. Thus the objects before mind must be different in these two cases. We can now understand why Meinong has to introduce 'existential determinations'. It is such a determination that distinguishes the one intention from the other. This determination is required for epistemological reasons. Existence may not be part of an object, but it can be thought of as belonging to something. Hence it can be before the mind just as well as an ordinary property. Meinong, having reasoned like this, saves his principle of the independence of so-being from being by claiming that it is not full-fledged existence, but merely an existential determination that is before the mind in such a case."⁵⁸ Meinongs Entscheidung scheint somit nachvollziehbar zu sein, was jedoch deren immerhin paradoxalen Charakter nicht verschwinden läßt: die zweifache Artikulierung der Existenzbestimmung ist die Folge der These von der Unabhängigkeit von Sein und Sosein, die Auseinanderhaltung von "existierend sein" und "existieren" ist der Preis, der dafür in letzter Konsequenz zu halten ist. Dieses Ergebnis wird allerdings nur solange für unbefriedigend gehalten, sofern man nicht

bereit ist, Existenz auf zwei verschiedene Prädikate zurückzuführen. Alle neueren Beweise der Richtigkeit der Meinongschen Argumentation weisen dieses strukturelle Merkmal auf, so wird in Parsons (1974) und (1978) zwischen nuklearen und extranuklearen Eigenschaften unterschieden, und Existenz sowohl als nukleares als extranukleares Prädikat eingeführt, in Castañeda (1972) wird u.a. zwischen einer sog. Meinongschen Prädizierung, die eine Eigenschaft einem Individuum in ontologischer Allgemeinheit zuordnet, und einer auf die Aktualität bezogenen "Consubstantiation" unterschieden die Eigenschaften, die aktualisierbaren konkreten Individuen zuschreibt und auf diese Weise wird eine zweifache Interpretation des fraglichen Satzes ohne weiteres möglich (vgl. Castañeda (1972)). In Rapaport (1978) wird eine Erweiterung des Meinongschen Systems vorgeschlagen, die zwischen Meinongschen, d. h. gedanklichen und aktuellen Objekten, bzw. zwei Sorten von Prädikationen unterscheidet: zwischen der auf Meinongschen Objekte bezogenen Konstituenz und der über aktuellen Objekten definierten Exemplifikation, das führt offensichtlich auch zu dem gewünschten Ergebnis.

In Meinong (1915) versucht Meinong die Unterscheidung zwischen "existierend" und existiert" auf eine neue Art und Weise zu rechtfertigen, die im wesentlichen auf der Unterscheidung zwischen Kontemplation und Penetration beruht. "Kontemplativ ist das Verhalten des Annehmenden, aber nicht minder das des Vorstellenden als solchen. Daß man die Annahmen so lange einfach mit den Vorstellungen identifiziert hat, geht sicher nicht zum kleinsten Teile auf die Verwandtschaft dieser beiden Erlebnis-klassen zurück, - und zugleich auf den Gegensatz zum Urteil, das

jederzeit eine penetrative Verhaltensweise ist, so daß jeder ... Überzeugte an ein penetratives Treffen einer Tatsache als an die selbstverständliche Leistung seines Urteils glaubt. In Wahrheit ist nicht jedes Urteil zugleich solch ein penetratives Treffen, da dem falschen Urteil, indem es etwas Untatsächliches erfaßt, das zu treffende tatsächliche Objektiv fehlt. Das evidenzlos gefällte, aber (äußerlich) wahre Urteil erfaßt und trifft eine Tatsache penetrativ, aber nur gewissermaßen per accidens, indes dem evidenten und daher (innerlich) wahren Urteil das penetrative Treffen von Natur zukommt. Natürlich kann ein tatsächliches Objektiv per accidens auch durch eine Annahme erfaßt werden: das bleibt aber stets ein kontemplatives Erfassen, das durch den Zufall der Tatsächlichkeit des so erfaßten Objektes in keiner Weise penetrativ gemacht werden kann." 59

Meinong behauptet, "daß 'A existiert' mit 'A ist existierend' keinesfalls identisch ist. Auch 'die Blume blüht' ist genau genommen nicht dasselbe wie 'die Blume ist blühend': dort liegt ein einfaches Soseinsobjektiv vor von der ... Form 'A ist B', hier ein von jenem abgeleitetes Soseinsobjektiv etwa von der Form 'A ist B-seiend' ... Für unseren Reduktionsversuch bedeutet dies, daß auch im 'existierend sein' das Existieren kurzweg enthalten ist. Was in der Wendung 'A ist existierend' dem A in einem Soseinsobjektiv prädiiziert wird, ist selbst nicht etwa ein Objekt, sondern nach wie vor, wenn auch diesmal in der Stellung des Materials für ein anderes Objektiv, selbst ein Objektiv, das seine Einteiligkeit durchaus bewahrt hat. Was man in der Hoffnung, zu 'reduzieren', geleistet hat, ist nur der Ersatz des Einfacheren durch ein Komplexeres, das das Einfache unreduziert in seiner Eigenartigkeit nach wie vor in

sich schließt." ⁶⁰ Die Analyse der nachweislich unterschiedlichen Struktureinheiten führt zur Konkretisierung dieses zunächst abstrakten Unterschiedes. "Näher erschließt sich nun ... das Verständnis der ganzen immerhin einigermaßen befremdlich sich darstellenden Sachlage, wenn man bedenkt, was unseren oben durchgeführten Untersuchungen gemäß durch die Annahme, daß A sei, konkreter also etwa, daß es existiere, überhaupt geleistet werden kann. Das A wird dadurch in einem positiven Existentialobjektiv maximaler Seinshöhe erfaßt, aber, wie bei jeder Annahme, nur kontemplativ erfaßt, so daß das der Penetration vorbehaltene Modalmoment fehlt. Kann man also von analytischen Urteile billigerweise nicht erwarten, daß darin mehr beurteilt wird, als vorher 'beannahmt' wurde, dann darf das Urteil 'das existierende A existiert' nicht auf tatsächliche Existenz, sondern nur auf Existenz maximalen Seinsbetrages, aber ohne Modalmoment gedeutet werden, und dann steht der Geltung dieses Urteils zunächst keinerlei Bedenken im Wege. Anders ausgedrückt: obwohl das analytische Urteil, wie jedes Urteil, kein kontemplatives, sondern ein penetratives Erlebnis ist, so kann sein Material doch das Gebiet der Kontemplation nie überschreiten. Das besagt, daß zunächst das Partizipium 'existierend' nicht, wie sonst gewöhnlich, tatsächliche Existenz bedeuten darf, sondern nur soviel, als durch bloß kontemplative Mittel (wenigstens direkt) erfaßbar ist, also eben die maximale Seinshöhe.

Was aber das grammatische Prädikat 'existiert' anlangt, so drückt dieses als Verbum eines behauptenden Satzes sicher ein penetratives Erlebnis aus, - das gegenstandstheoretische Prädikativ aber, das es hier bedeutet, weist in seinem Material wieder

nur die um das Modalmoment gleichsam depontenzierte Tatsächlich-
keit, d. h. die Seinshöhe auf. In dieser Hinsicht ist eigentlich
die Wendung 'das existierende A ist existierend' insofern durch-
sichtiger, als hier das Wort 'existierend' zweimal in genau über-
einstimmendem Sinne zu deuten ist, nämlich jedesmal kontemplativ,
während in 'das existierende A existiert' und noch auffälliger in
dem noch schwerfälligeren 'das A, das existiert, existiert' einmal
eine rein kontemplative, einmal eine sozusagen sowohl kontemplati-
ve als penetrative Bedeutung vorliegt, Entschlösse man sich daher
vorübergehend zu der Konvention, das Partizip 'existierend' resp.
'seiend' nur auf die Seinshöhe (ohne Modalmoment), dagegen sonst
'existieren' resp. 'sein' in gewöhnlicher Weise auf tatsächliches
Sein zu beziehen, so wäre einfach zu sagen: ... das Urteil 'das
existierende A existiert' ... ist kein analytisches Urteil und hat
keinerlei Legitimation in sich. Wer seine Legitimation zu vertre-
ten versucht, übersieht, daß in dem 'existiert' nicht, wie in dem
'ist existierend' gleichsam neben der penetrativen noch eine kon-
templative Komponente Raum hat, so daß, wenn nicht auf alle Pe-
netration verzichtet sein soll, hier jeder Anteil bloßer Kontemp-
tation ausgeschlossen ist." ⁶¹ Es sei dahingestellt, welch'
große Beweiskraft dieser Argumentation mit ausgeprägtem sprach-
reglementierendem Charakter beigemessen werden soll, ob es zu-
lässig ist, das Partizip "existierend" nicht mit der üblichen
Bedeutung "Existenz", sondern deren kontemplativem Surrogat auf-
treten zu lassen, usw. auf jeden Fall weicht diese - vielleicht
übersehene - Stelle von den neueren Interpretationen des
Meinongischen Systems mehr oder weniger erheblich ab. Viel
wichtiger ist jedoch die Tatsache, daß die Formulierung dieser

These zugleich eine wesentliche Einschränkung im Hinblick auf das Prinzip der Annahmefreiheit mit sich bringt. Meinong versucht zwar, dieses Zugeständnis als unbedeutend aufzuweisen, im Grunde wird aber das zentrale Prinzip seines Systems in Frage gestellt. Im Gegensatz zu der Soseinsbestimmung, wo das Prinzip auch weiterhin unbeschränkt gültig sein soll, steht es in bezug auf das Sein "keineswegs in meiner Macht ..., einen tatsächlich seienden Gegenstand von der ins Auge gefaßten Beschaffenheit auch wirklich zu treffen. Meine Machtvollkommenheit bleibt hier vielmehr genau um das Modalmoment zurück. Was ich da also in Wahrheit erfasse, ist ... nicht der tatsächlich existierende Gegenstand, sondern bestenfalls der Gegenstand in einem Seinsobjektiv maximaler Höhe. Was darüber hinaus liegt, daran findet meine Annahmefreiheit insofern eine Schranke, als das eben überhaupt nicht mehr annehmend erfaßt werden kann." 62

Damit wollen wir die ontologische Frage einstweilen bewenden lassen, auf ähnliche Probleme müssen wir im Zusammenhang unserer zweiten Frage noch einmal eingehen, jetzt sollten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Vorschläge konzentrieren, die Meinong hinsichtlich des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten formulierte.

4.1.3. In seiner Lehre von den vollständigen bzw. unvollständigen Gegenständen geht Meinong davon aus, daß im Bereich der existenten Gegenstände der Satz vom ausgeschlossenen Dritten seine volle Gültigkeit besitzt: "Natürlich vermöchte kein menschlicher Intellekt auch beim unscheinbarsten Dinge der Wirklichkeit die Unendlichkeit der ihm ... eignenden Bestimmungen auszuschöpfen. Aber daß sie ihm alle eignen, darüber kann nicht der leiseste

Zweifel bestehen: es kann eben keinen Gegenstand geben, von dem nicht mit Recht zu sagen wäre, daß er dem in Rede stehenden Dinge, sei es im Sinne des Wasseins, sei es im Sinne des Wisseins, zukommt oder nicht zukommt. Das ist ja der einfache Sinn des principium exclusi tertii." ⁶³ "Man halte nun der eben gekennzeichneten Sachlage diejenige entgegen, die etwa der Gegenstand 'etwas Blaues' in abstracto aufweist ... wenn man nun fragt, ob in diesem Gegenstande, falls man unter keinem wie immer gearteten Gesichtspunkte über ihn hinaus - und damit zu einem anderen Gegenstande übergeht, das Moment der Ausgedehntheit in irgend einer Weise als eine Eigenschaft desselben enthalten sei, so kann hierauf nur mit einem zweifellosen 'Nein' geantwortet werden. Fragt man nun weiter, ob vielleicht mehr Grund vorliegt, unseren Gegenstand 'etwas Blaues' als unausgedehnt oder auch als nicht-ausgedehnt in Anspruch zu nehmen, so fehlen selbst jene Impulse hierfür, die es zunächst, wenn auch mit Unrecht, nahelegen konnten, dem Gegenstande die Ausgedehntheit zuzusprechen. Das 'Nein' fällt in dieser Hinsicht also womöglich noch bestimmter aus, so daß man zusammenfassend sagen kann: Blaues ist, für sich betrachtet, so wenig ausgedehnt oder unausgedehnt, als umgekehrt das Ausgedehnte, für sich betrachtet, blau oder nichtblau heißen dürfte. Nennt man also einen Gegenstand A in bezug auf einen Gegenstand B dann bestimmt, wenn von A mit Recht behauptet werden darf, entweder, daß es B ist, oder daß es B nicht ist, dann ist Blaues in bezug auf Ausdehnung unbestimmt, und das im Satz vom ausgeschlossenen Dritten enthaltene, bei Wirklichem und Bestehendem ... bewährte Prinzip, daß jeder Gegenstand in bezug auf jeden Gegenstand bestimmt sein müsse, hat beim Gegen-

stande Blaues in abstracto keine rechtmäßige Anwendung mehr." ⁶⁴
Die Ergebnisse dieser Überlegung können die gegen die herkömmliche Formulierung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten den Einwand erheben, "daß sie nur unter einer Voraussetzung zu Recht besteht, auf die man gewöhnlich nicht Bedacht nimmt. Sind zwei Gegenstände A und B gegeben, so ist von vornherein nicht selbstverständlich, daß A hinsichtlich B überhaupt bestimmt, ich will kürzer sagen, daß A B-bestimmt ist. Nur wenn A dies ist, dann besteht die Alternative, daß diese B-Bestimmtheit eine positive oder negative ist, indes sich nun ein Drittes neben Sosein und Nichtsosein als ausgeschlossen erweist." ⁶⁵ Die Allgemeingültigkeit des Satzes wäre nur dann zu retten, wenn der Begriff der Negation auf die Weise erweitert würde, daß sie beide Eventualitäten - und zwar die klassische Negation 'A ist nicht B' und die Unbestimmtheit 'A ist in bezug auf B nicht bestimmt' - gleicherweise umfaßt. Das bedeutet aber praktisch soviel, daß Satz- und Prädikatsnegation voneinander unterschieden werden: "Hält man ... die Urteile 'es ist nicht, daß A B ist' und 'A ist nicht B' zusammen, so ist vor allem zweifellos, daß sie nicht etwa identisch sind; denn dort handelt es sich um das Nichtsein eines Soseins, hier um ein Nichtsosein, im ersten Fall im wesentlichen um ein Objektiv höherer, im zweiten um eines niederer Ordnung." ⁶⁶ In R. Routley - V. Routley (1973) lesen wir das folgende Kommentar dazu: "Meinong explained the distinction between wider and narrower negation as the distinction between Nichtsosein or not-so-being, which may be taken as the presence of the opposite property, and das Nichtsein eines Soseins or the not-being-of-a-so-being, which may be explained as the absence of the property ... Given this negation scope distinction impossibilia

can be admitted as full logical subjects, and the AP (=Assumption Postulate) can be applied to them without inconsistency to provide appropriate properties ... Thus, for example, Meinong's round square is, by the AP, both round and square, and so has the properties of roundness and non-roundness, whence, particularly, some object, namely an impossible one, has the properties of roundness and non-roundness. The law of non-contradiction, according to which no proposition is both true and false (or, what is equivalent under commonly made assumptions, that it is not the case that both x and $\sim x$), is not thereby violated, because internal negation does not imply wider or external negation; in particular that x is not round does not imply that it is not the case (or false) that x is round. There is no inconsistency in Meinong's position because the law of non-contradiction (and similarly the law of excluded middle) holds generally only for external negation, not for internal negation." ⁶⁷ Meinong ist es also gelungen, seine von den üblichen Vorstellungen über Widerspruch so stark abweichende Idee durch eine gestreichte formale Lösung zu untermauern, die in den neueren logischen Versuchen den sogenannten Meinong'schen Systemen zugrundeliegt. ⁶⁸ Die angeführte Überlegung Meinong's führt zu der oben schon erwähnten Unterscheidung zwischen vollständig bestimmten oder vollständigen bzw. unvollständig bestimmten oder unvollständigen Gegenständen. Die bisherigen Ausführungen betrafen das Sosein der Gegenstände, Meinong versucht aber seine Untersuchung auch auf ihr Sein zu erstrecken. "Daß alles Seiende, genauer also alles Existierende oder Bestehende, vollständig soseinbestimmt ist, haben wir gesehen; kann

man nun auch umgekehrt behaupten, daß alle Gegenstände mit vollständig bestimmtem Sosein existieren oder bestehen? Das wäre sicher falsch: nichts ist leichter, als sich Gegenstände auszu-denken, die nicht existieren oder selbst, da ihnen ein innerer Widerstreit anhaftet, auch nicht bestehen, ohne daß darum irgend eine ihrer Bestimmungen als offen gelassen in Anspruch genommen werden müßte." ⁶⁹ Meinong gibt kein Beispiel, nach Grossmann (1974) könnten die vollständigen Objekte "a particular golden mountain" und "a particular round square" ⁷⁰ in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Was umgekehrt die unvollständigen Gegenstände betrifft, so gilt der Grundsatz: "unvollständig soseinsbestimmte Gegenstände sind ... seinsunbestimmt." ⁷¹

4.1.4. Meinongs Ausführungen betreffen eine Reihe von grundlegenden Problemen der literarischen Semantik. Den Zusammenhang, der zwischen seiner gegenstandstheoretischen Auffassung und ästhetisch-literaturtheoretischen Fragestellungen besteht, hat er selbst klar gesehen und ist auf die letzteren an manchen Stellen ausführlich eingegangen und hat dabei eine theoretische Konzeption formuliert, die durch ihre semantisch-ontologische Konsequenz als repräsentativ für eine realistische Auffassung in der Literaturtheorie angesehen werden kann. Meinong führt die Fiktionalität auf die Kategorie der Annahme zurück. Er geht dabei vom Spiel aus, das auf einer "Annahmeansicht" beruhen soll, was soviel bedeutet, "daß der Spielende an sich und an anderen Eigenschaften, Situationen u. dgl. 'fingiere', um dann häufig, solange das Spiel währt, zu tun als ob er an die Fiktion glaube, obwohl ihm solches völlig ferne liegt." ⁷² "Daß es der Kunst nicht an allen Anknüpfungspunkten

und an jeder Verwandtschaft mit dem Spiele fehlen kann, ergibt sich schon aus der freilich recht äußerlichen Tatsache, daß es eine Kunstübung gibt, die man kurzweg 'Spielen' nennt." ⁷³ Er weist nach, daß so wie im Spiel, im psychischen Leben des seinen Beruf ausübenden Schauspielers den Annahmen eine ganz grundlegende Stellung zukommt ... Von der vorwiegend redenden, jedenfalls reproduktiven Kunst des Schauspielers vollzieht sich leicht der Übergang zur wesentlich redenden, aber produktiven Kunst des Dichters. Und da leuchtet ein, daß der Dramatiker unvermeidlich vor die Aufgabe gestellt sein wird, sich während der Konzeption seines Dramas nicht nur in eine, sondern abwechselnd nahezu in alle Personen seines Dramas zu 'versetzen'. Auch der Epiker, mag er übrigens in Versen oder in Prosa reden, wird nur ausnahmsweise wahre Geschichten zu erzählen, ebenso der Lyriker mindestens weitaus nicht immer die ihm eben jetzt gegenwärtigen Gefühle und Stimmungen zum Ausdruck zu bringen haben. Anerkanntermaßen tritt hier allenthalben die 'Fiktion' in ihre Rechte: Fiktion ist aber eben Annahme." ⁷⁴

"Im Spiele vor allem gibt es ja so häufig Mitspielende, die nicht selten eine ganz unerläßliche Voraussetzung des betreffenden Spieles sind, und für deren Verhalten in erster Linie wesentlich zu sein pflegt, daß sie auf die ihnen 'mitgeteilten' Annahmen durch gegenstandsgleiche Annahmen reagieren, um dann immerhin durch das Ziehen praktischer oder logischer Konsequenzen, wohl auch durch das mehr oder minder willkürliche Hinzufügen neuer Annahmen das Spiel weiter zu führen. In gleicher Weise steht dem schaffenden wie dem reproduzierenden Künstler das seine Leistungen aufnehmende 'Publikum' als mehr oder minder unentbehrliches Komplement gegen-

über, und bei dem dieses 'Aufnehmen' ausmachenden Verhalten spielen wieder die aufsuggerierten Annahmen eine fundamentale Rolle."⁷⁵

Er kommt zu der Ansicht, "daß der Zuhörer eben keine andere Aufgabe zu erfüllen hat, als das anzunehmen, was, wie wir sahen, der Erzähler, indem er erzählt, ja gleichfalls annimmt." 76

Meinongs Thesen versuchen die von Woods (1974) als die Ansicht des naiven Lesers qualifizierte ziemlich weitverbreitete Auffassung hinsichtlich der Kommunikation fiktionaler Texte durch ein kohärentes System zu begründen bzw. zu erklären.

Dabei handelt es sich nicht um eine Kodifizierung der in der literaturwissenschaftlichen oder sonstigen Praxis spontan herausgebildeten "ordinary naive theory", die im Sinne der Analyse von Woods (1974) und Routley (1979) inkonsistent ist und deren wesentliche Thesen nach Routley (1979) folgendermaßen zusammengefaßt werden können:

"(1) Purely fictional items ... do not exist, and never have; they are unreal, do not come into existence, are causally unrelated to actual objects - and similarly for a batch of properties linked with (real) existence.

(2) Notwithstanding (1), what an author ratifies, e. g. for his characters, holds ...

(2.1.) Fictional objects have a wide range of ordinary and extraordinary properties ...

(2.2.) Identity, difference and numerical statements hold regarding fictional objects ...

(2.3.) An author may ratify inconsistency and incompleteness and departures from logical laws or physical laws." 77 Das Prob-

lem besteht für die naive Theorie offensichtlich darin, These (1) mit These (2) in Übereinstimmung zu bringen, was im Bereich der logischen und ontologischen Konzeption auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. In Meinongs expliziten Stellungnahmen zu literatursemantischen Fragen ist die Einführung des Annahme-Konzeptes von großer theoretischer Bedeutung, sie ermöglicht sowohl die sprachlich-strukturelle als auch die ontologische Bestimmung von fiktionalen Texten und kann gleich den von Leibniz inspirierten Ansätzen von Bodmer und Breitinger als Vorläufer der in den 70-er Jahren auftretenden literarischen Semantik der möglichen Welten angesehen werden. Sie liefert die Grundlage, auf der die Theorie der Fiktionalität und überhaupt die der Literatur ohne Zuhilfenahme verschiedener Platonischer oder irrationalistischer Vorstellungen aufgebaut werden kann. Der sinnvolle Ausbau dieser Theorie im Sinne Meinongs impliziert die sachgerechte Einbeziehung einiger allgemeiner gegenstandstheoretischer Postulate. Zwei allgemeine Thesen wären nach Routley (1979) die folgenden: "Meinong's position upon assumed items can be seen as developing from a combination of two theses:

(i) There are no limitations on what one can assume; one can assume anything one likes, however bizarre, inconsistent, nonsensical, etc. This unlimited assumption thesis is a direct analogue of the unrestricted imagination thesis fundamental to a comprehensive theory of fiction.

(ii) An assumed item has the properties it is assumed to have."⁷⁸

Das größte Problem der naiven Theorie - die Inkonsistenz zwischen der oben angeführten These (1) und (2) - ließe sich mit

Hilfe der Meinong'schen These von der Unabhängigkeit des Soseins vom Sein aufheben.

4.1.5. In Woods (1974) heißt es zwar, daß die naive Ansicht, das Explicandum von Meinong nur eine schwächere Version dieses Prinzips zulasse bzw. erfordere: "For if Sein is taken narrowly, as existence, and if Holmes' Sosein includes his fictionality, then Holmes' Sosein implies his incapacity for Sein, and Meinong's principle is breached,"⁷⁹ aber es ist sehr fragwürdig, ob die Prämisse, Fiktionalität eine Soseinsbestimmung sei, ihre Gültigkeit besitzt, u. E. würde eine solche Lösung das ganze Prinzip in Frage stellen, praktisch würde dann Sein doch vom Sosein abhängen, sie ist also innerhalb eines Meinong'schen Ansatzes nicht zu akzeptieren. In einer bestimmten Hinsicht sind gerade fiktionale Objekte die Paradebeispiele für das erwähnte Prinzip: sie haben manche Soseinsbestimmungen ohne deshalb einen Anspruch auf Sein erheben zu können. Diese seinsunbestimmten Objekte, auf deren Existenzweise wir weiter unten zurückkommen werden, sind unvollständige Gegenstände: indem die im Text zum Ausdruck kommende Annahme des Erzählers hinsichtlich des Bestehens bzw. Nicht-Bestehens von Zusammenhängen maßgeblich ist, kann über Sachverhalte, die vom Text nicht gefolgert werden können, keinerlei Aussagen gemacht werden. Um Woods' Beispiel aufzugreifen, ist auf Grund Doyles' Texten unentscheidbar, ob Holmes ein Muttermal auf dem Rücken hatte oder nicht. In der Terminologie von Meinong ausgedrückt ist der fiktionale Gegenstand Holmes hinsichtlich eines Muttermals auf dem Rücken unbestimmt, folglich ein unvollständiger Gegenstand. Dies führt uns zu dem oben angeschnittenen Pro-

blem für oder wider den Satz vom ausgeschlossenen Dritten zurück und erfordert eine eindeutige Stellungnahme. Dies umso mehr, da in dem wertvollen Beitrag zu einer eigenständigen Logik der Fiktion in Woods (1974) die Lösung dieser Frage als ein zentrales Problem angesehen wird, von dem ausgehend die ganze Struktur der Logik der Fiktion bestimmt wird. Woods vertritt dabei den Standpunkt, der zwar auf dem Gebiet der Fiktionalität die Verletzung des logischen Gesetzes als eine Realität anerkennt, aber sie mit logisch-semanticen Mitteln auf eine Weise aufzulösen versucht, daß dies der angenommenen allgemeinen Gültigkeit des logischen Gesetzes keinen Abbruch tut, d. h. die logisch-semantiche Integrität soll auf einer höheren Ebene wieder hergestellt werden. Woods' Versuch scheint uns - so verdienstvoll er in der Herausbildung einer Logik der Fiktion und der Beleuchtung mancher philosophischen Fragen gewesen sein mag - in seiner Grundkonzeption und speziell in der Frage des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten verfehlt zu sein. Um das nachweisen zu können, müssen wir zunächst einige von ihm stillschweigend angenommene Voraussetzungen hinsichtlich der Grenzen der Fiktionalität etwas genauer prüfen, da die Thesen oft die Konsequenzen dieser Vorentscheidungen darstellen.

Die erste und grundlegende Unterstellung ist, daß fiktionale Aussagen eine in sich konsistente Klasse darstellen, die durch eine einheitliche Logik zu charakterisieren wäre.⁸⁰ Diese Annahme wird durch eine ziemlich dogmatische Konzeption von der Semantik gestützt, die die Einbeziehung von Kontextbeziehungen von vornherein ausschließt und überhaupt vom pragmatischen Gebrauch der Texte abstrahiert.⁸¹ Die Vielfalt der fiktionalen Texte auf eine

einzigste Standardlogik zurückzuführen, erscheint uns ein in mancher Hinsicht unzulässiges Unternehmen, das die Textklasse selbst auf eine unzureichende Weise charakterisiert und bei deren Behandlung von wesentlichen Momenten absieht. Das semantische Prädikat "fiktiv" wird einem Text zugesprochen, wenn er bestimmten Kommunikationsbedingungen erfüllt, d. h. wenn er merklich in einer tradierten literarischen Kommunikationsform übermittelt und in der Formulierung spezifischer Regeln der Gattung gerecht wird. Woods zieht diese Bedingung in Betracht, indem er die von Meinong skizzierte Ansicht des naiven Lesers in der Grundessenz - ausgedrückt als Sayso-condition - beibehält: fiktionale "Wahrheit" wird in bezug auf das auktoriale Setzen hin festgestellt, was unter anderem eine implizite Bezugnahme auf eine besondere Kommunikationsform mitenthält. Woods begeht jedoch den Fehler, die Sayso-Bedingung ein für alle Mal festsetzen zu wollen, was entweder die Hypostasierung einer einzigen auktorialen Form (des allwissenden Erzählers) oder die nichtsagende Formel "der Text steht im Buch x" bedeutet, und auf diese Weise ist er außerstande, den großen Reichtum der unterschiedlichen Organisationsweisen zu erfassen, die sich einerseits in den historisch, kulturell und sozial verschiedenen Gemeinschaften hinsichtlich der Konvention der literarischen Kommunikation in der Tat herausgebildet haben, und die andererseits zufolge der Gattungsunterschiede und der Möglichkeiten der literarischen Ausdrucksweise realiter und potentiell in Betracht kommen. Wir schließen uns in dieser Hinsicht der Kritik in Routley (1979) an, wo es u. a. heißt: "For a work of fiction can be based upon, or incorporate, a logic (and likewise an arithmetic, a geometry, or a physics) as strange or

bizarre or idiosyncratic as the author cares to choose: again provided the work hangs together appropriately, there are no limits on the organising logic or mathematical theory." 82

4.1.6. Aber sehen wir, wo die Grenzen dieser Klasse von fiktionalen Objekten sind. Woods möchte sie auf eine überraschende Weise nicht nur gegenüber den Realien, sondern einer spezifischen Klasse der non-existenten Objekte abgrenzen, die er im Gegensatz zu den fiktionalen "non-entities" "non-suches" nennt und als deren distinktives Merkmal das Fehlen der für die fiktionalen Aussagen charakteristischen "Wette-sensitivität" eines spezifischen Wahrheitskriteriums annimmt. Um ein Beispiel zu nennen, die Wahrheit des Satzes

(4) Holmes lived in Baker Street

wäre in bezug auf die Sayso-Bedingung in Doyles' Detektivroman entscheidbar, während die Wahrheit des Satzes

(5) The present King of France is bald

einfach unentscheidbar ist. Der Sinn dieser Unterscheidung ist die Einschränkung der fiktionalen Objekte auf den intuitiv klarsten Fall und das scheint ein berechtigtes behutsames Verfahren zu sein, selbst wenn man im Prinzip zugeben muß, daß sich die abgesonderten Fälle - neben "non-suches" auch mythische Namen u. dgl. hierhergerechnet - im wesentlichen auch als Spezialfälle der fiktionalen Namen auffassen ließen. Um auf diesem ziemlich unsicheren Wege nicht irrezugehen, ist es ratsam, den Begriff der Fiktion zunächst so eng wie möglich zu fassen und erst von dem geklärten Fall ausgehend, entsprechende Erweiterungen einzuführen. Deshalb soll Fiktion in erster Annäherung durch narrative

Texte exemplifiziert werden, die in einer literarischen Kommunikationsform vermittelt werden. Auf diese Weise bleiben mythische Namen wie Pegasus, in wissenschaftlichen Werken eingeführte fiktionale Wesen vom Durchschnittsmenschen über die im ersten Bewegungsgesetz Newtons vorkommenden Körper bis zu den Subjekten, die in den grammatischen Beispielsätzen enthalten sind, außer Acht bzw. sie werden einstweilen in den Hintergrund gedrängt.

Wie einleuchtend uns auch diese Einschränkung erscheint, umso problematischer ist eine andere These Woods', die übrigens auch in Zusammenhang mit der Verletzung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten eine wichtige Rolle spielt. Woods ist der Ansicht, daß fiktionale Objekte nicht nur rein, sondern auch mit realen Objekten gemischt auftreten können, und dieser letztere Fall bringt verschiedene gemischte Seinsmodi (mixed modes of being) hervor. Es handelt sich im wesentlichen um zwei grundlegende Fälle, die zunächst durch die folgenden Beispiele

(6) Holmes had tea with Gladstone

(7) Freud psychoanalyzed Gradiva

eingeführt werden sollen. Nach der Ansicht Woods' rufen Sätze wie (6) Widersprüche hervor, indem die reale Lebensgeschichte Gladstones offenkundig kein Treffen mit dem namhaften, aber fiktiven Detektiv enthält und meint, der Naivist könne aus dieser widersprüchlichen Lage nur unter der Bedingung einen Ausweg finden, wenn verschiedene neue Begriffe wie Geschichte-Träger (History-Constitutive) eines realen bzw. einer fiktionalen Entität, Fiktionalisation über eine reale bzw. eine fiktionale Entität - eingeführt werden, was auf einer anderen Ebene die naive Theorie ad

absurdum führt. Der angeprangerte Widerspruch ist jedoch nicht rein logischer Natur, er ist vielmehr die Konsequenz eines stillschweigend angenommenen ontologisch-referentiellen Standpunktes, namentlich, daß Gladstone auf eine wirkliche Person, genauer auf den Prime Minister Großbritanniens referiert. Das ist ohne Zweifel ein möglicher Standpunkt, aber in der Fachliteratur sind auch andere Auffassungen vertreten, nach Devine (1974) müßte der in dem fiktionalen Text vorkommende Gladstone selbst fiktional sein und wir werden Gelegenheit finden, auch andere Auffassungen kennenzulernen, denn wir kommen auf diese Fragen im Zusammenhang mit der Ontologie zurück. Soviel sollte auf jeden Fall festgehalten werden, daß Woods' Argument zumindest unzureichend begründet ist.

Was den zweiten Beispielsatz anbelangt, er ist ziemlich schlecht gewählt und mißverständlich, aber im wesentlichen geht es Woods hier um eine erstaunliche Erweiterung des Fiktionsbegriffes, die eine Reihe von ernsthaften Problemen linguistischer Art aufwirft. Woods will in die Fiktion auch die Fälle einbeziehen, in denen ein fiktionales Objekt von einem intensionalen Verb abhängig erscheint. Das Beispiel (7) will uns vor Augen führen, daß eine Bezugnahme auf fiktive Objekte keinen Verstoß gegen die logisch-semanticen Regeln nach sich zieht, weil die Intentionalität des Verbes keine de re Existentialität bzw. Existenz des Objektes notwendigerweise impliziert, so daß die Äußerungen trotz Fiktionalität akzeptabel bleiben. In Ihwe - Rieser (1979)⁸³ wird an Hand der kurzen Analyse einiger Beispiele mit Recht darauf hingewiesen, daß die Akzeptabilität bzw. die metaphorische Interpretation des Textzusammenhanges auch durch andere Faktoren beeinflusst wird. Aber die entscheidende Frage ist, ob es überhaupt

sinnvoll ist, auf solche Fälle die Zuständigkeit der Fiktionalität erstrecken zu wollen. Wenn es heißt, daß Freud Gradiva (eigentlich sollte es heißen den Helden Norbert Hanold oder die Heldin Zoë Bertgang der Erzählung 'Gradiva') analysierte, so bedeutet das, daß er in der Wirklichkeit bestimmte Tätigkeiten vornahm, indem er die von der literarischen Gestalt Norbert Hanold oder Zoë Bertgang im Sinne der Novelle geäußerten Aussagen und durchgeführten Handlungen für ein ausreichendes Material einer tiefen psychologischen Untersuchung erklärte und entsprechende Folgerungen daraus gezogen hat. Auch wenn sich Freud in Gradiva verliebt hätte, wäre nichts für die Fiktionalität Folgeschweres geschehen, die Schwierigkeiten treten aber mit den Verben auf, die Woods gerade ausschließen möchte, wenn also Freud behauptet hätte, er habe Gradiva geküßt, dann wären wir gezwungen, uns eine angemessene Interpretation zurecht zu machen darüber, welcher Wahrheitswert wenn überhaupt dieser Aussage zukommt, von einfacher Lüge angefangen bis zur Fiktion und zur metaphorisch zu deutenden Wahrheit. Solche Fälle könnten einen Außenbereich der Fiktionalität darstellen, aber da sie nicht auf unsere Sayso-Bedingungen zurückgeführt werden können, sollen sie mit sonstigen unsicheren Tagträumen, unsinnigen Formulierung usw. ausgeklammert werden. Aber umso mehr wären dann die von Woods erwähnten Beispiele mit den intentionalen Verben auszuschließen, sie haben ja mit Fiktionalität im eigentlichen Sinne des Wortes nichts zu tun.

4.1.7. Nun sehen wir, welche Gefahren Woods in der Verletzung des Satzes vom Widerspruch sieht: "However, these and other relatively minor difficulties pale before a very major one. It is that, on the author's sayso, we are required to contradict ourselves when, as

Upon occasion we must, we attach to fictional goings-on self-contradictory descriptions. For, if I am obliged to say, of a fiction object x , something of the form ' ϕ & $\sim\phi$ ' then, thanks to a simple proof due to Lewis, I am obliged to count everything as true ... Thus, if we were to imagine our story represented in a formal language θ , all the story's constitutive sentences being represented as θ 's non logical axioms, and the other sentences of the story, true by the remaining clauses of the author's sayso semantics, as its non-logical theorems, then θ would absolutely inconsistent: its every sentence would be a theorem." ⁸⁴ Daß die Inkonsistenz nicht bloß eine marginale Gefahr ist, sondern sich aus der Natur der Fiktionalität selbst ergibt, wird durch den folgenden Gedankengang nachgewiesen: "It is not obvious that every fictional being is obligated to behave so as to violate the Law of Non-Contradiction. But if one were to accept the appropriate reduction postulates for the iterated alethic modalities, the essential kind-predicate 'is fictional' indeed implies a contradiction; for, ' x is fictional' entails, for some ϕ , the modal predicate 'possibly ϕ x and $\sim\phi x$ '. A fictional object, x , satisfies the modal predicate by virtue of the circumstance that had the author so chosen, x would have behaved differently, and the author could have so chosen. Now, to satisfy this predicate is to depart the modalized Law of Non-Contradiction, and since there are reduction laws according to which 'Possibly ϕ ' entails 'Necessarily (Possibly ϕ)' then, by such laws, a fictional object has an essence incompatible

with the Law." ⁸⁵ Woods erkennt somit an, genauer: er weist mit Notwendigkeit nach, daß das fragliche Gesetz in dem Bereich der Fiktionalität aus immanenten Gründen dieser Kommunikationsform verletzt wird, und das ist das Entscheidende und zugleich die ausschlaggebende Tatsache, die unsere Stellungnahme in der Diskussion zwischen Russell und Meinong hinsichtlich der Relevanz des logischen Satzes bestimmen wird: es gilt als erwiesen, daß dieses Gesetz nicht uneingeschränkt wirksam ist. Denn es ist im Vergleich zu dieser Feststellung zweitrangig, daß Woods annimmt, die Fiktion verfallt doch nicht in Inkonsistenz, die Logik der Fiktion verfüge eben über Ableitungsregeln, die nicht zuließen, von einem als bestehend akzeptierten widersprüchlichen Satz beliebige Konsequenzen abzuleiten. Er will damit den Weg zeigen, wie man dieser Unzulänglichkeit ungeachtet in der heilen Welt der angenommenen logischen Grundgesetze verbleiben kann. Die Lösung selbst wird innerhalb eines modalen Systems vorgeschlagen, das jede fiktionale Aussage, um sie von der gleichlautenden nicht fiktionalen zu unterscheiden, in den Skopus eines modalen Operators O setzt. Jeder Satz $O(\phi)$ erfüllt die Sayso-Bedingung, wenn er in einem fiktionalen Text vorkommt oder davon durch logische Schlußregeln abzuleiten ist. Woods gibt genaue Regeln an, wann ein bestimmter Satz ϕ durch eine Sequenz s befriedigt wird, wobei er die unterschiedlichen syntaktischen Relationen von der Negation bis zur Quantifikation in Betracht zieht. ⁸⁶ Für die uns näher interessierende Negation wird in den folgenden zwei Abschnitten bestimmt:

"2. Negation. If ϕ is ' $O(\sim\psi)$ ' then s satisfies ϕ iff there is a sentence ' $O(x)$ ' that is satisfied by s and no sequence satisfying x^* fails to satisfy ' $\sim\psi$ '", where any sentence

Γ^* is just like the sentence Γ save for showing a free variable wherever Γ^* displays a fictional name.

3. Negation. If ϕ is $\neg O(\psi)$, then ϕ is satisfied by \underline{s} iff $O(\psi)$ is not satisfied by \underline{s} .⁸⁷ (Ein sinnentstellender Satz-

fehler sowie die inkonsequente Schriftart bei den Variablen wurden sinngemäß korrigiert). In den Kommentaren heißt es

dazu: "The logical problems, especially those of self-contradiction, are mitigated by our satisfaction rules. Condition

3., on negation, covers three kinds of case concerning $\neg O(\phi)$:

- (i) when ϕ represents the unmodalized 'Holmes lived in Bombay'
- (ii) when ϕ represents the unmodalized 'Doyle lived in Bombay'
- (iii) when ϕ represents the unmodalized 'Doyle lived in England'

For case (i), there is the purported truth ' $\neg(O(\text{Holmes lived in Bombay}))$ '. Now it is true that the case (i) holds, since the sentence ' $O(\text{Holmes lived in Bombay})$ ' is not satisfied. It is also true that Holmes' non-residency in Bombay may also be handled as an instance of ' $O(\neg\phi)$ ', and, under condition 2 is seen to hold. For there is the true sentence ' $O(\text{Holmes lived in London})$ ', and no sequence satisfying ' \underline{x} lived in London' ever fails to satisfy ' \underline{x} did not live in Bombay'. However, cases (ii) and (iii) are seen to hold for quite different reasons; not because, to put it loosely, they contradict truths of fiction, but because, as with (ii), we have an unauthored falsehood, and, as with (iii), a truth, but an unauthored one. The point of greatest importance, however, is that ' $\neg O(\phi)$ ' does not imply ' $O(\neg\phi)$ '. For let us consider the case (ii). Plainly, ' $\neg O(\text{Doyle lived in Bombay})$ ' is true, since no sequence satisfies ' $O(\text{Doyle lived in Bombay})$ '. But neither is it the case that any sequences satisfies

'O (Doyle lived in Bombay)'. So the implication is seen to fail and therewith a problem is solved in favour of the proponent of the indeterminacy of fictional beings. For let 'O(ϕ)' represente 'Holmes had a mole on his back'" clearly neither 'C(ϕ)' nor 'O($\sim\phi$)' is true; yet we do no violence to Excluded Middle.

Thus we have it that semantics for the olim-operator defeat the equivalence of 'O($\sim\phi$)' and '¬O(ϕ)'. It is established, moreover, that 'O(ϕ)' and 'O($\sim\phi$)' are not one another's contradictories, for, at least they can both be false.

Are they, perhaps, one another's contraries? No, they are not even that. For, let 'O(ϕ)' represent some story-constituent truth S; every sequence satisfies (that representative of) S; and let 'O($\sim\phi$)' represent some story-constituent sentence '¬S', true, whether by the same author, as before, or not; then every sequence satisfies (that representative of) '¬S'.

Although 'S & ¬S' is a self-contradiction, greatly to be disesteemed, our rules provide that 'O(ϕ) & O($\sim\phi$)' is true and self-consistent." ⁸⁸ Das ist - wie Woods wiederholt betont

- eine nonstandarde Lösung der Frage, die ihrem Charakter nach trotz der von Woods in Woods (in print) formulierter Polemik gegen Meinong bzw. Parsons (1975) (1978) in den entscheidenden Punkten mit der Meinongschen Auffassung übereinstimmt.

Wir verweisen darauf, daß die These von den unvollständigen Gegenständen übernommen wurde, und wir versuchten vorhin zu zeigen, welche grundlegende Übereinstimmung Woods und Meinong in bezug auf die Allgemeingültigkeit des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten trotz der unterschiedlichen Argumentation vereint. Selbst

die vorgeschlagen Lösung, die auf einer Unterscheidung von Prädikat- und Satznegation beruht, läßt sich als eine Variante der Meinongschen erweiterten Negation auffassen.

Die technische Lösung selbst wurde in mehreren Arbeiten in Frage gestellt, ⁸⁹ die am meisten vernichtende Kritik stammt wohl von Routley ⁹⁰ er weist nach, "... simple, and familiar, arguments show the inadequacy of any modal theory of logic of fiction." ⁹¹ Wir haben einige schwerwiegende Einwände gegenüber dem theoretischen Ansatz von Woods schon früher formuliert und kritische Bemerkungen zu seinen Annahmen hinsichtlich der Grenzen der Fiktionalität gemacht. Wenn wir auf Grund unserer Beobachtungen nicht mehr bereit sind, alle von Woods für die Fiktionalität aufgestellten Kriterien für stichhaltig zu halten, so erscheint die Beurteilung der Frage, ob die einzelnen Logiken fiktionalen Texten zugrundeliegen können oder nicht, nicht mehr voll angemessen zu sein. Wir geben dieser Hinsicht Routley vollkommen Recht: "... the logic of a world associated with a work of fiction may be any logic that the author chooses to impose. If an author decides to write an intuitionist or connexivist or nihilist work then he can impose the corresponding logic, and things will occur or be rejected in the world he imagines and describes in accord with the principles of corresponding logic.... Given that the logic of a fictional world may be any logic, it follows that there is no general uniform logic of fiction.... In claiming that there is no uniform logic of fiction, it is not implied that fiction has no logic, far less that it is illogical. In general, each work will have its own internal logic: it is simply that the emerging set of common logical principles will be zero." ⁹²

4.1.8. Die Gedanken, die Routley hier formuliert, sind in mehrerer Hinsicht recht bedeutsam, wir wollen sie in einem anderen Aufsatz noch eingehend behandeln, hier sollen wir unsere erste Streitfrage über Widerspruch und den Satz vom ausgeschlossenen Dritten abschließen. Es muß mit Entschiedenheit festgestellt werden, daß auf dem Gebiet der Fiktion die Widersprüchlichkeit notwendigerweise auftritt, und zwar in einer Reihe von Formen, deren Vielfalt auf rein semantischer Grundlage weder erfaßt noch entsprechend erklärt werden kann. Damit sind nicht nur die von Routley erwähnten, für die Praxis der literarischen Kommunikation wohl meist potentiell bestehenden Möglichkeiten in der Verwendung unterschiedlicher Logiken gemeint, sondern vor allem die je nach Gattung und sozio-kultureller Konvention der sich der jeweiligen literarischen Kommunikationsform bedienenden Gemeinschaft unterschiedenen syntaktisch-poetischen Verfahren und Organisationsprinzipien, die entweder bewußt so eingesetzt sind, daß sie zu dieser semantischen Konsequenz führen, - und das sind die eigentlichen Fälle der poetisch relevanten Kontradiktion - oder aber nur beiläufig einen Widerspruch ergeben können. Es ist nicht anzunehmen z. B. das Oxymoron, diese schon als Formel kodierte Erscheinung von Gegensätzlichkeit auf stilistischer ebene mit den in Witzen vorkommenden paradoxen Verbindungen oder mit der in dem modernen Roman wohlbekannten Technik, statt eindeutiger zuverlässiger auktorialer Hinweise einander widersprechende Gesichtspunkte, oder sich widersprechende auktoriale Äußerungen zu geben - und die Liste ließe sich lange fortsetzen - im Hinblick auf den semantischen Effekt auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Semantische Analyse setzt Klarheit in bezug auf die syntaktischen Zusammenhänge voraus und ist weiterhin durch eine umfassende Einsicht in die das Sprachsystem bestimmenden Konventionen bedingt. Sinn und Zweck des Widerspruches werden - wenn überhaupt - erst in dieser Perspektive deutbar. So entsteht ein Oxymoron⁹³, wenn in der Ableitung eines Textes neben strikt grammatischen Regeln die poetische Regel der semantischen Opposition angewendet wird, die bewirkt, daß zu ausgezeichneten Prädikatenstellen der grammatischen Struktur einander antynomisch oder konträr oder gegensätzlich gegenüberstehende Einheiten im Sinne der bestehenden semantisch-pragmatischen Konvention eingesetzt werden sollen. Die erwähnte paradoxe Wirkung im Witz hingegen geht auf die Wirkung einer anderen poetischen Regel zurück, auf die des Prinzips der Ambiguität, das einerseits die Wahl von Homonymien in der Prädikatenstruktur, andererseits deren ambige Formulierung - sei es auf syntaktischer, sei es auf rein semantischer Ebene - vorschreibt. Im Sinne unserer Auffassung ließe sich die widerspruchsvolle bzw. fehlende auktoriale Bestimmung dessen, was in der fiktionalen Erzählung tatsächlich der Fall ist, am ehesten mit einem Spiel vergleichen, in dem die Züge der Kontrahenten gegeben sind aber eine entsprechende Interpretation samt den Spielregeln fehlt, letztere sollen von den Rezipienten rekonstruiert werden. Wie diese wenigen Beispiele zeigen, hat der Widerspruch in literarischen Texten von der syntaktisch-poetischen Struktur bestimmte unterschiedliche Funktionen, die der rein semantisch als unsinnig erscheinenden Verbindung der widersprüchlichen Prädikate oder Aussagen durchaus einen Sinn verleihen können, der eben als die Erfüllung der fraglichen (syntaktisch-) poetischen Regel definiert werden kann. Neben anderen, nebensäch-



lichen Gründen wie Versehen scheint dies die Erklärung für das Vorkommen von Widersprüchen in literarischen Werken zu sein. Es fragt sich nun, welche Konsequenzen diese in mancher Hinsicht außergewöhnliche Freiheit im Hinblick auf die semantische Interpretation nach sich zieht. Die Frage dürfte wieder nicht ganz allgemein entschieden, sondern jeweils von der spezifischen syntaktisch-poetischen Struktur bzw. der zugrundeliegenden Konvention abhängig empirisch untersucht und konkret beantwortet werden. Aber selbst wenn man gleich Woods die Frage ganz abstrukt logisch-semantisch formuliert, so scheint seine Annahme, durch die Aufgabe des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten sei die Fiktionalität zwangsläufig der Inkonsistenz anheimgefallen, es sei denn, die Widersprüche werden nicht als solche in den Ableitungsregeln weitergeführt ein mit der wahren Praxis der literarischen Kommunikation nicht vereinbarer, theoretisch abwegiger Standpunkt zu sein. Wir sollten die Fiktionalität doch nicht als mehr oder weniger verzeihlicher logisch-semantischer Fehler, als Illogizität oder Irrsinn ansehen, als etwas Unreifes, was die Stufe des reinen logischen Denkens noch nicht erreicht hat. Der Widerspruch in der Fiktionalität und in der Dichtung im allgemeinen ist nicht nur die Verletzung einer semantischen Regel, sondern meistens ein kreativer Akt. Die logisch-semantische Analyse wird der effektiven Rolle, die die Fiktionalität im Leben des Menschen spielt, nicht gerecht, wenn sie die Fiktionalität allein nach dem Einhalten der logisch-semantischen Regeln mißt. Ein viel produktiveres Verhältnis zwischen diesen paradoxalen Formulierungen und der Logik zeichnet sich in dem bekannten Satz von Russell ab:

"A logical theory may be tested by its capacity for dealing

with puzzles, and it is a wholesome plan, in thinking about logic, to stock the mind with as many puzzles as possible, since these serve much the same purpose as is served by experiments in physical science." ⁹⁴ So lassen sich manche von diesen paradoxen Formulierungen gerade als eine Herausforderung an unseren Geist verstehen, ihr Reiz besteht in der Rätselhaftigkeit, die eine Lösung haben will. Die literarische Kommunikation kann manche ihrer eigenen Faktoren dank ihrer spezifischen Organisation in Frage stellen, im Hinblick auf die Fiktionalität haben wir es mit einer Vielfalt v. spezifischen semantischen Bestimmungen zu tun. Im einfachsten Falle ist eine abgeschwächte Form der Wahrheitsrelation in bezug auf die eindeutig formulierten Sayso-Bedingungen, die den Kriterien des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten erfüllt, ohne jegliche weitere stilistisch-rhetorische Komplikationen. Aber selbst in diesem Fall erlegt die Fiktionalität ihren Objekten wesentliche Einschränkungen auf; in Übereinstimmung mit Meinong (1915) Routley (1979) Castañeda (1979) usw. sind wir der Meinung, daß die fiktionalen Objekte unvollständig und folglich dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten nur bedingt unterworfen sind. Aber alle sprachlichen und außersprachlichen Konstituenten, die für diesen einfachen Fall mitbestimmend sind, können eine Form annehmen, die das beanstandete semantische Ergebnis herbeiführt oder impliziert: statt der Standardlogik kann eine beliebige andere, statt klarer auktorialer Hinweise können widersprüchliche gewählt werden, durch eine Reihe spezifische poetische Regeln können paradoxe Formulierungen unterschiedlichen Typs auf verschiedenen Ebenen eingeführt werden, die Sprache selbst und die üblichen Formen der Interpretation können in Frage gestellt werden. Der Sinn der einzelnen

die jedem reinen Objekt eine Art zwar außerhalb des Seins befindlichen Existenz zuschreibt oder wenn das mysteriöse Außersein, das Meinong eine Zeitlang als ein besondere Seinstufe ansah, später jedoch davon strikt ⁹⁶ unterschied, kein überzeugendes Beispiel sein sollte, so sei auf die unvollständigen Gegenstände hingewiesen, die nach Meinongs Auffassung durch das Sein der entsprechenden vollständigen Gegenstände "implektiert" d. h. involviert werden, d. h. die unvollständigen Gegenstände existieren, insofern sie an den vollständigen Gegenständen teilhaben. ⁹⁷ Über diese Theorie schreibt Meinong selbst: "Die Beziehung solcher unvollständiger Gegenstände zu den Platonischen Ideen wie zu den Universalien ist nicht zu verkennen." ⁹⁸ Dieser Realismus ist allerdings durch spezifische Merkmale gekennzeichnet, die in der bündigen Charakterisierung von Chisholm folgenderweise zusammengefaßt werden: "The theory of Aussersein ... should be distinguished both from Platonism, as this term is currently interpreted, and from the reism, or concretism, of Brentano and Kotarbinski. Thus the Platonist might be said to reason as follows: '(P) Certain objects that do not exist have certain properties; but (Q) an object has properties if and only if it is real; hence (R) there are real objects that do not exist.' The reist, on the other hand, reasons from not-R and Q to not-P; that is to say, he takes as his premises Plato's second premise and the contradictory of Plato's conclusion and then derives the contradictory of Plato's first premise. But Meinong, like Plato and unlike the reist, accepts P as well as R; unlike both Plato and the reist, he rejects Q; and then he derives a conclusion that is unacceptable both to the Platonist and the reist - namely' (S) The totality of objects extends far beyond the confines of what is merely

real." 99

4.2.1. Im Zusammenhang mit den fiktionalen Objekten taucht die Frage auf, welche Stufe des Seins ihnen überhaupt zukommt. Einen wichtigen Hinweis finden wir auch in der Darstellung der Gefühle in der Kunst: so wie in kognitiver Hinsicht keine auf der Wirklichkeit beruhende Urteile, sondern nur Annahmen, werden in der emotionellen Sphäre keine Ernstgefühle, sondern nur Phantasiegefühle zugelassen,¹⁰⁰ und eine ähnliche Unterscheidung wird zwischen Begehungen und Phantasiebegehungen getroffen.¹⁰¹ Seinen Standpunkt gegenüber der Kritik von Witasek verteidigend, differenziert er klar zwischen Wertgefühlen und ästhetischen Gefühlen und was er über das ästhetische Gefühl sagt, hat wohl eine über die emotionelle Sphäre hinausweisende Bedeutung: "Wertgefühle richten sich ihrer Natur nach durchaus auf das Sein, zunächst die Existenz, natürlich auf die Existenz eines Soseienden, auf dessen Eigenschaften, insofern also dessen Sosein, es immer noch sehr ankommt, - aber zuletzt eben doch immer und ganz grundsätzlich auf Existenz. Gerade dies tun dagegen die ästhetischen Gefühle ganz und gar nicht: sie gehen auf das Sosein, per accidens auch wohl auf das Sosein eines Existierenden, aber zunächst doch immer auf das Sosein, und zwar so eindeutig, daß die Betrachtungsweise, von der aus die ästhetischen Gefühle ausgelöst werden, eine ganz prinzipiell daseinsfreie heißen kann. Mir scheint diese Daseinsfreiheit den Tatsachen in ganz auffallender Weise gemäß: nirgends ist der Umstand, daß dies oder jenes existiert, Sache ästhetischen Verhaltens, vielmehr stets umgekehrt dies, daß etwas, das auch ein Existierendes sein kann, so und so beschaffen ist..."¹⁰²

Von dieser Position aus werden ästhetische Gefühle - wie oben erwähnt - als eine spezifische Gefühlklasse, als "Kontemplationsgefühle" bestimmt und ihnen wird der Gegenstand "Schön" - ein Dignitativ, ein Gegenstand höherer Ordnung - zugeordnet. Dieser Gegenstand wird wie alle Dignitative durch einen spezifischen Gegensatz gekennzeichnet, der durch die Polarität zwischen "berechtigt" - "unberechtigt" bzw. durch die folgende Definition erklärt werden kann: "ist P der durch die Emotion P präsentierte Gegenstand, dann ist an den Gegenstand A die Emotion p zu knüpfen, berechtigt, falls P dem A tatsächlich zukommt, somit das Urteil 'A ist P' im Rechte ist." ¹⁰³ Im Sinne der vorausgehenden Bestimmungen kann Schönheit weder existieren noch wahrgenommen werden, sie kann nur bestehen und gehört so zunächst dem Bereich des apriorischen Erkennens an. Die Schwierigkeit, die durch die Einbeziehung solcher nicht existenzfähigen Gegenstände in die Wahrnehmung, Erinnerung und Induktion notwendigerweise entsteht, versucht Meinong mit dem Hinweis abzuwenden, daß "es auch Induktion aus apriorischen, nicht dem Existenz-, sondern dem Bestandgebiete angehörige Instanzen" gibt und darüber hinaus geschehen kann, "daß ein an a priori erkennbarer, also notwendiger Sachverhalt an reale Begleitatsachen geknüpft ist, an denen dann ein natürlich empirisch, genauer induktiv feststellbare Gesetzmäßigkeit zutage tritt". ¹⁰⁴ Ästhetische Gegenstände lassen sich gleich Wertgegenständen sowohl auf Grund einer "persönlichen" (relationalen, ein Subjekt notwendigerweise implizierenden) Formel "A ist mir schön" als auch im Hinblick auf eine unpersönliche (relationsfreie, kein Subjekt aufweisende) Formel "A ist schön" expliziert

werden, Meinong räumt aber der letzteren einen Vorrang gegenüber der ersteren ein. Seine Ansichten über die ästhetischen Gegenstände faßt er wie folgt zusammen: "Die Erkenntnisschwierigkeiten, die bei den ästhetischen Gegenständen ein Hinausgehen über das zum erfassenden Subjekte Relative zu verbieten scheinen, bestehen in Wahrheit nicht. Damit ist die Gegebenheit eines relationsfrei, in diesem Sinne also unpersönlich Schönen nicht erwiesen, aber den Gründen für ein solches ist sozusagen die Bahn freigemacht. Es handelt sich dabei jedenfalls um ideale Gegenstände höherer Ordnung, und die von diesen geltenden Gesetzmäßigkeiten sind zweifellos apriorischer Natur. Den ungünstigen Erkenntnisbedingungen gegenüber jedoch, wie die emotionale Präsentation sie mit sich zu bringen scheint, ist es nicht erstaunlich, wenn wir das an sich Apriorische nur auf dem Umwege über die Empirie ... uns näher zu bringen imstande sein sollten." ¹⁰⁵ Die eingangs so interessante These von Soseinbestimmung und Daseinsfreiheit erscheint in dieser hypostasierten Form äußerst einseitig, ja viel mehr ist sie wegen der Nicht-Berücksichtigung historisch-sozialer Zusammenhänge und der Annahme eines unwandelbaren psychologisch-emotionalen Grundstocks für etwas undifferenziert Ästhetisches ausgesprochen verfehlt und kann eben deshalb keine wesentlichen Impulse vermitteln. So sehr wir uns aber einerseits über die Naivität einer wohl auf Kant zurückgehenden Glaubens an das ewig Schöne klar sein sollten, so wenig dürfen wir die Bedeutung der von Meinong präsentierten ontologischen Analyse übersehen, die grundlegende Zusammenhänge der literarischen Semantik auf eine überzeugende Art und Weise beleuchtet.

4.2.2. Meinongs Auffassungen über diese Fragen wurden in Meinong (1905) in einer Diskussion mit Th. Lipps formuliert, die etwas eingehender behandelt werden soll.

Meinong stellt anfangs den Standpunkt Th. Lipps' dar, den dieser in seinem Aufsatz "Weiteres zur 'Einfühlung', Archiv für die gesamte Psychologie, ^{Bd. IV. (1903)} formuliert hat. "'Ich weiß' so führt Lipps auf S. 487f. aus, 'daß der Mephisto Goethes eine rein dichterische Gestalt ist, daß es einen Mephisto nie gegeben hat, daß also auch nie von ihm die Worte gesprochen worden sind, die Goethe ihn sprechen läßt. Dennoch kann ich darüber streiten, wie Mephisto dem Faust oder dem Herrn an einer bestimmten Stelle antwortet. Ich kann sagen, er antwortet 'tatsächlich' so und nicht etwa so. Und es ist wohl zu beachten, daß ich damit nicht etwa ein Urteil fällen will über meine oder Goethes Phantasietätigkeit, sondern ich fälle es über die Person des Mephisto ... Andererseits rede ich doch auch wiederum nicht von dem historischen Mephisto, sondern von dem Goetheschen, oder richtiger gesagt von dem Mephisto der Dichtung. Aber dieser hat eine eigentümliche Daseinsweise. Er ist zweifellos ehemals von Goethe ins Dasein gerufen. Aber nachdem er einmal ins Dasein gerufen und in den Worten der Dichtung zur künstlerischen Darstellung gekommen ist, hat er eine Wirklichkeit... Das ist eine Art außerlogische Wirklichkeit, und Lipps nennt das Bewußtsein derselben 'das ästhetische Wirklichkeits- oder Tatsächlichkeitsbewußtsein' (§. 489)" ¹⁰⁶ Ähnliche Ansichten findet man nicht selten unter den neueren literaturtheoretischen Arbeiten, die Autoren berufen sich manchmal gerade auf Meinong als einen Gewährsmann für diese Auffassung. ¹⁰⁷ Diese Meinung ist jedoch falsch. Meinongs Auffassung stimmt mit der Russells überein: "Ge-

naugenommen gibt es eben nur e i n e Wirklichkeit, die der Empirie und eine außer ihr stehende 'ästhetische Wirklichkeit' ist gar keine Wirklichkeit." ¹⁰⁸ Er streitet weiterhin ab, daß hier Urteil, Glaube oder Überzeugtsein vorhanden seien, statt dessen greift er das von Lipps eingeführte Wort "Hinnehmen" auf, das von Lipps so bestimmt wurde: es "'ist nichts als das einfache und unbestrittene Dasein für mich überhaupt' (S. 489)" ¹⁰⁹ Meinong findet den Ausdruck "Dasein für mich" höchstens metaphorisch verwendbar, "da es ein Dasein für irgend jemanden strenggenommen nicht geben kann, sondern nur entweder Dasein schlechthin oder Nichtdasein. 'Dasein für mich' ist höchstens eine Pseudoexistenz: es ist eben jenes vielberufene 'Sein in meiner Vorstellung', das genaugenommen nichts als ein Erfäßtwerden durch mein Vorstellen oder sonst eine geeignete intellektuelle Tätigkeit zu bedeuten hat." ¹¹⁰ Aber dies ist noch keine Lösung der Frage, Meinong sucht den Ausweg parallel zu den allgemeinen Überlegungen, die zu der Fundierung seiner Gegenstandstheorie führten: "Und sehe ich recht, so liegt das, was an dieser Sache auf unser vornehmliches Interesse Anspruch hat, gar nicht im Hinnehmen, sondern darin, wie das Hinzunehmende 'gegeben' ist. Daß die Wirklichkeit ein 'Gegebenes' darstellt, dem unser intellektuelles Verhalten sich gleichsam fügen muß, das gilt jedem für selbstverständlich: daß es aber auch eine Gebundenheit geben kann jenseits von Dasein und Nichtdasein, daß wir ein Gegebensein verspüren an den Gegenständen unseres ästhetischen Verhaltens, obwohl sich dieses grundsätzlich dem Wirklichen nicht anders zuwendet als dem Nichtwirklichen, das läßt sich auf den ersten Blick wie eine Ungereimtheit an." ¹¹¹ Meinong versucht diesen Schein zu zerstören und weist in der spezifischen Struktur der Kunstwerke einige Momen-

te wie die fehlende Möglichkeit einer konkreten räumlichen und zeitlichen Bestimmung hin, die als berechtigt erscheinen lassen, daß es sich hier um Soseinbestimmungen ohne Seinbestimmung handelt. ¹¹² So kann er nunmehr seinen Standpunkt wie folgt formulieren: "Man kann ... von dem so alltäglich gewordenen Bilde von der schöpferischen Tätigkeit des Künstlers ausgehen, wenn man dieses Bild nur nicht auf den eigentlichen Gegenstand ästhetischen Verhaltens bezieht, der, wie berührt, als solcher weder existiert noch geschaffen werden kann. Was der Künstler 'schafft', ist eine mehr oder minder zusammengesetzte Wirklichkeit, welche die Eigenschaft hat, für den, der sie erfaßt, etwas mehr oder weniger Zusammengesetztes zu 'bedeuten', eben den ästhetischen Gegenstand, der dadurch für den jene Wirklichkeit Erfassenden aus der unendlichen Gesamtheit der außerseienden Gegenstände herausgehoben ist und von dessen Standpunkte aus passend als v o r b e s t i m m t e r Gegenstand bezeichnet werden mag. Vorbestimmend funktioniert eine Wirklichkeit nicht nur, solange sie existiert, sondern von da ab ohne Ende, wenn auch die Kenntnis dieser Funktion und damit die der Vorbestimmtheit verloren gehen kann. Der vorbestimmte Gegenstand bleibt als solcher außerseiend, d.h.: ob er ist oder nicht ist, bleibt für die Tatsache seiner Vorbestimmtheit unwesentlich. Aber eine auf ihn sich beziehende Erkenntnis nimmt insofern den Charakter empirischen Wissens an, als sie auf das Wissen über die vorbestimmende Wirklichkeit zurückgeht, das einerseits natürlich empirisch ist. Ist so die Natur eines vorbestimmten Gegenstandes, obwohl er außerseiend ist, zuletzt nur empirisch feststellbar, so kann ihm auf Grund solcher Fest-

stellung seine Natur dann ebenso apriorisch, zunächst sogar analytisch, zugesprochen werden, wie man vom Diamanten, wenn man ihn erst gut genug kennt, seine Brennbarkeit ja wirklich analytisch und sonach apriorisch präzisieren kann. Was Mephisto 'sagt', ergibt sich derart analytisch aus der empirisch festgestellten Beschaffenheit der Faustdichtung: das zeitlose Präsens betrifft in völlig sachgemäßer Ausdrucksweise nicht die vorbestimmte Wirklichkeit, Goethes Gedanken, sondern eben deren Gegenstand." ¹¹³

Auf diese Weise hätte das Hinnehmen einen entsprechenden Gegenstand gefunden: "... dieses Hinnehmen betrifft ja doch in erster Linie die vorbestimmte Wirklichkeit." ¹¹⁴ "Hinnehmen" darf nicht mit Annehmen verwechselt werden, denn das Hinnehmen beziehe sich auf das Erfassen einer Gestalt (im Gestalt-psychologischen Sinne des Wortes), während der Anteil der Annahmen "am anschaulichen Erfassen einer Gestalt höchstens ... durch theoretische Erwägungen nahegelegt werden kann." ¹¹⁵ Meinong weist schließlich darauf hin, daß die Vorbestimmtheit nicht auf künstlerische Texte beschränkt ist, sondern praktisch jede geschriebene oder gesprochene Rede einen Gegenstand vorbestimme.

Zu diesem in mancher Hinsicht doch ziemlich schwierigen Text sind einige Kommentare erforderlich. Zunächst muß betont werden, daß Meinong gleich Lipps fiktionale Gegenstände nicht auf die mentale Aktivität des Autors zurückführt, sondern ihnen eine gewissermaßen selbständige Existenz zuschreibt. Folglich kommen fiktionalen Objekten Eigenschaften zu, nach Parsons (1975) werden sie sogar durch die Menge der ihnen zukommenden Eigenschaften definiert: "I suppose, first, that there's a correlation between real, existing objects and non-empty sets of properties.

For example, Madame Curie is a real object, and correlated with her is the set of properties that she

o..... { p: Madame Curie has p }
+
Curie

Now, make a list of all existing objects. Correlated with each one is a set of properties - the set of all the properties it has:

REAL OBJECTS	SETS OF PROPERTIES
O ₁	{ p: O ₁ has p }
O ₂	{ p: O ₂ has p }
⋮	⋮
⋮	⋮
⋮	⋮
O _a	{ p: O _a has p }

... But for Meinong there's a lot more, and it goes like this. It's not clear how to continue the left-hand list ..., but you can easily see how to continue the right-hand list - just write down any other non-empty set of properties. For example, write down:

{goldenness, mountainhood, ... }

as much or as little
in here as you like

Now the Meinongian theory under discussion says, for any such set in the right-hand list, there is correlated with it exactly one object. So write in

"O_{a+1}" in the left list:
O_{a+1} {goldenness, mountainhood,...} "116

Praktisch wären also diese fiktionalen Objekte Gegenstände, die

im Hinblick auf ihren ontologischen Status gleichsam unverwüstlich sind: sie sind als reine Gegenstände im Außersein von vornherein gegeben und der Akt, der dem naiven Betrachter als ihre Schöpfung gleichkommt, in der Tat nichts anderes wäre als ihre Heraushebung "aus der unendlichen Gesamtheit der außerseienden Gegenstände." ¹¹⁷ Dieser Akt der Heraushebung der Gegenstände aus ihrem ursprünglichen Außersein erfordert aber eine Aktivität von Seiten des Autors, einerseits im Hinblick auf das Zustandebringen eines bedeutungsvollen Wirklichkeitsgefüges, eines Textes oder eines sonstigen Zeichengebildes, mit dessen Hilfe der Gegenstand auch für andere erfaßbar wird, andererseits im Hinblick auf die spezifisch subjektive inhaltliche Vorbestimmung der Gegenstände im Prozesse ihrer Heraushebung. Auf diese Weise "gibt es" zwar die fiktionalen Objekte systemimmanent wie die Mengen der nicht-leeren Eigenschaften, ihre Realisierung enthält jedoch über das abstrakt-allgemeine Moment hinaus eine unverwechslliche Einmaligkeit: die in der üblicherweise als Schöpfungsprozeß bezeichneten Aktivität vertretenen höchst eigenen Standpunkte und Auffassungen gehen ebenfalls in die inhaltliche Bestimmung der Gegenstände als deren Vorbestimmung ein und können ihre Interpretation selbst dann beeinflussen, wenn die Wirklichkeit, auf deren Grundlage sie zustande gekommen sind, lange nicht mehr besteht. So ist der Akt der Formulierung nicht spurlos verschwunden, in einigen Beziehungen wird auf sie *expressis verbis* Bezug genommen. Die wesentliche Veränderung kommt in der ontologischen Bestimmung der Gegenstände zustande, sie hat den folgenden Grund: - existente und nicht existente, sogar auch unmögliche - Gegenstände können aus dem Bereich der außerseienden Objekte herausgehoben und einer Vorbestimmung zugeführt werden. Die ursprüngliche seinsmäßige Be-

stimmung ist demnach irrelevant für den ästhetischen Gegenstand als solchen, Gegenstände von unterschiedlichen Seinstufen bzw. Klassen können gleicherweise in einem Prozeß der Vorbestimmung in ästhetische Gegenstände verwandelt werden, und sie werden dann als solche in bezug auf diese vorbestimmte Wirklichkeit hingenommen. Bei dieser Vielfalt der zu verwandelnden Objekte kann von einer Übereinstimmung hinsichtlich der ontologischen Bestimmung zwischen zu verwandelnden und verwandelten selbstverständlich nicht die Rede sein, der als Ergebnis hervorgebrachte ästhetische Gegenstand weist neben den von der Vorbestimmung abhängigen empirischen Zügen einen entschieden außerseienden Charakter auf, der etwa in bezug auf die fünfte Symphonie Beethovens von Meinong folgendermaßen formuliert wurde: "Oder ist ihr Sein nicht vielmehr überhaupt keine Existenz, sondern ein von Raum und Zeit losgelöstes Sein, so daß sie zwar der Menschheit unter Umständen verloren gehen, niemals aber selbst sozusagen um das ihr eigene Sein kommen könnte?" ¹¹⁸ Der beschriebene Prozeß, der die Gegenstände von Außersein nach empirischer Vorbestimmung wiederum in Außersein führt, verrät den realistischen Charakter dieser Theorie: die fiktionalen Objekte erscheinen hier gleich anderen Gegenständen als ewige Entitäten, die keinesfalls produziert, sondern nur herausgehoben werden können aus der Gesamtheit der außerseienden Gegenstände, wobei dieses Bild die entmystologisierte Fassung des realistischen Standpunktes der Erfassung von als von vornherein gegeben postulierten Zusammenhängen gleichkommt. Alles konkrete und Einmalige soll durch die Vorbestimmung erklärt werden, allerdings bleibt dies ein verhältnismäßig untergeordnetes Moment, das an der seinsmäßi-

gen Bestimmung des ästhetischen Gegenstandes nichts ändern kann.

4.2.3. Meinongs Theorie über fiktionale Objekte in der Parson-
schen Bearbeitung . Parsons (1975) wurde in Howell (1979) ein-
gehend besprochen und mit folgenden wesentlichen kritischen Be-
merkungen versehen: "First ... it is very hard to believe that a
distinct, genuine, and well-individuated object is correlated
with every distinct set of properties. Yet without this belief,
Parsons' treatment loses all its plausibility. Second, Parsons
supposes ... that all fictional objects 'were objects before they
were written about; they were so to speak only identified by the
author, and writing about them did not confer objecthood on them'
119. But there is an obvious sense on which Anna Karenina came
to be only when Tolstoy first conceived of or wrote about her.
And a truly adequate theory of fiction ought to be able to register
that fact." 120 Wie man leicht feststellen kann, entspricht die
beanstandete Auffassung Parsons' Meinongs realistischer Konzeption,
sie ist ein realistisches Credo und kann selbstverständlich - so
wie es von Howell vorgenommen wird - gerade in bezug auf Histori-
zität hinterfragt werden. Umso Überraschender ist für uns, daß
Howell, der diesen Meinongschen Versuch im wesentlichen verwirft,
nach der Übersicht einiger wesentlicher theoretischer Auffassun-
gen zum Thema Fiktionalität, auf die wir in diesem Zusammenhang
nicht eingehen können eine Lösung präsentiert, die letzten Endes
die gleichen realistischen Züge aufweist. "The suggestion that I
now make is that such de re, nonactual-object-involving renderings
of our fiction-describing claims may well give us, in fact, the
smooth, uniform, and adequate approach to such claims that we
have so far sought in vain." 121 Howell ist ehrlich genug, um

unter den Schwierigkeiten, die seine Theorie lösen muß, neben der Undurchsichtigkeit der weltsemantischen Fassung der Fiktionalität und der entsprechenden Behandlung des in fiktionalen Texten zulässigen Widerspuches auch das folgende zu nennen:

"Nor ... does the most natural construal of these (fictional) worlds - as existing, with their contained objects, antedecedently to the novelist's creative activities - happily mesh with our belief that Anna Karenina first comes into existence through Tolstoy's creative activities." ¹²² Aber er meint, auch andere Versuche wären mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert, sie wären sogar noch schlechter dran als sein Lösungsvorschlag, indem sie in unauflösbare Widersprüche verwickelt wären, der seine hingegen davon frei wäre. Er bringt keinen Beweis für seine Behauptungen, er bleibt uns sogar die ausführliche Darstellung seiner Konzeption schuldig. Was die ontologische Begründung der nicht-aktualen Objekte anbelangt, können wir folgendes lesen:

"Such an analysis may show nonactual objects to be ontologically no more horrifying than are such entities as properties or states of affairs or constructions out of properties and states of affairs. But if so, nonactual objects will prove no more - or no less - horrifying than are many other sorts of things at which general demands for ontological austerity now shiver. And hence nonactual objects will hardly prove more grating to austere sensibilities than is much of the other ontological baggage that we seem at present unable to dispense with." ¹²³

Eine typisch realistische Argumentation, ausgehend von der Überlegung, daß die Erklärung der fiktionalen Objekte mit Hilfe des Begriffes nicht-aktualen Objekt leichter oder gar allein

so lösbar ist, soll dem letzteren als ein einem zweckdienlichen Hilfsmittel Existenz zugesprochen werden. Aber warum ist die Idee eines nicht-aktuellen Objektes so verlockend? Howell antwortet wie folgt: "... various authors' accounts of their novelistic practices ... make it plausible that when Tolstoy embarks on his writing of Anna Karenina, he begins, for example, by imagining a woman named 'Anna Karenina' who is going to be his main character. It is not simply that Tolstoy imagines that there was some woman or other, called 'Anna Karenina', who did so-and-so. Rather, Tolstoy imagines, direct-object fashion, a definite woman. He holds this woman, whom he calls 'Anna Karenina'. before his mind's eye ... By reflection on certain logical features of Tolstoy's direct-object imaginings of his main character, we can remark the existence of a way of individuating Anna that does not depend on the sorts of properties ... that Tolstoy assigns to Anna in Anna Karenina. And we can argue that some such way of individuating Anna is, indeed, the way that we actually presuppose in our normal use of the Actual-world name 'Anna Karenina'. Tolstoy's imagination of Anna involves ... a set of (non-metaphysically-possible) worlds of imagination, a set of worlds each of which is compatible with what he is imagining about Anna as he holds her before his mind's eye. Tolstoy's direct-object imagination of Anna, like all such human imagination, involves a field of attention, a field within which objects imagined get various places - for example a place at the focus or, again, at the periphery, of this field. And so in considering Tolstoy's imagining of Anna we must consider not only what properties Tolstoy imagines Anna to

have. We must also consider the fact that Anna does in truth, occur in Tolstoy's imagination the focus of his attention... This latter fact means that when we describe the various worlds of Tolstoy's imagination, not only must we describe these worlds as containing objects with their properties. But, also, we must take each of these worlds to assign to those objects - or to some of them - locations within a field of attention that is defined for those worlds.

Evidently, however, the fixed location, in all such imagination worlds, of an object at a place in the field of attention now provides a means of uniquely specifying that object throughout all of these worlds... a single, selfsame object is, according to this means of individuation, picked out from all of Tolstoy's imagination worlds simply by appeal to the fact that that object occurs at the selfsame place in the field of attention in all of these worlds ... we can plausibly suppose that in writing down the text of Anna Karenina, Tolstoy embodies in language the results of his final imaginings about the object, Anna. The result of this embodiment is a book that itself presents, in an objective fashion (in a fashion open to the grasp of readers other than Tolstoy) a series of imagined situations involving the character Anna. These situations occur, along with that character, at specified locations in the fields of attention which are associated with the fictional worlds of this book.

We can see that sameness of such location throughout these fictional world is going to be that means whereby we uniquely specify a fixed (nonactual) referent of our name 'Anna Karenina' for all of these worlds. The referent of this name is, in fact,

the single individual who in all of fictional worlds of Anna Karenina occupies the focus of the field of attention. And so ... a nonproperty, field-of-attention means of individuating that individual exists." 124

Howells Lösungsvorschlag weicht offensichtlich in mancher Hinsicht von Meinongs Auffassung ab, so ist die Ableitung der nicht-aktualen Objekte - ein Term, der im Kontext der Gegenstandstheorie sicherlich als sinnlos erscheint - von der Vorstellungswelt bzw. den Vorstellungswelten des Autors dem Meinongschen Vorgehen diametral entgegengesetzt. Howell geht es vor allen Dingen darum, ein handfestes Kriterium zur Identifikation der fiktionalen Objekte zu bekommen und er meint es erst dann gefunden zu haben, wenn sie zwar als nicht-aktuale, aber ihrem Aufbau nach die gleiche Individualität aufweisende Objekte eingeführt werden können wie die der Wahrnehmung zugänglichen existenten Objekte. Howells Skizze läßt manche Fragen offen, so ist es nicht ganz klar, welche philosophischen, wahrnehmungstheoretischen und sonstigen Thesen notwendigerweise angenommen werden müssen, um diesen Torso zu einer wohl vertretbaren Theorie zu ergänzen. Aber seine Argumentation scheint nicht sehr überzeugend zu sein. Er mag hinsichtlich des Vorstellungsprozesses des Autors Recht oder Unrecht haben, das ist in dem uns interessierenden Zusammenhang wirklich nebensächlich: solange sich nämlich der Autor die Objekte nur vorstellt, handelt es sich nicht um uns zugängliche fiktionale Objekte. Sie werden es sein, sobald er sie mit Hilfe einer Zeichensprache formuliert. Nun meint Howell, diese Zeichensprache gebe die gleichen Impulse für den Leser wie das Spiel der Vorstellungen für den Autor - eine ziemlich kühne Behauptung, die

sich kaum verifizieren läßt und in ihrer hier verwendeten Funktion als Analogieschluß sicherlich verfehlt ist. Wir behaupten nämlich, daß die Lokalisierung der fiktionalen Objekte auf dem Aufmerksamkeitsfeld einzig und allein von den syntaktischen Strukturmerkmalen - und eventuell auch bestimmten Folgerungsgesetzen - des Textes abhängig ist, d. h. daß eine eindeutige Korrelation zwischen der zentralen Stellung der Gestalt und dem meisten Vorkommen ihres Namens im Text besteht. Auf der anderen Seite ist es klar, daß diese statistischen und sonstigen Charakteristika von syntaktisch-semanticen Komponenten nicht dazu geschaffen sind, die Referenz der fraglichen Einheit festzulegen; sie weisen nach, wie oft eine Einheit vorkommt und im Vergleich zu dem Vorkommen anderer Einheiten kann eine relative Bedeutung festgestellt werden, aber auf diese Weise kommen wir nie zu der Referenz. Dieser Umweg macht deutlich, welche unzulässigen Annahmen Howell hinsichtlich der nicht-aktualen Objekte macht, sie können sicherlich vorgestellt, aber nicht auf dem von Howell beschriebenen Wege eindeutig lokalisiert werden. Hätte Howell diese Unmöglichkeit dennoch erreicht, fiktionalen Objekten durch relative Bedeutung eine Referenz zuzuweisen, so stände er vor der weiteren schwierigen Aufgabe, die durch die Vorstellungswelten implizierte Gebundenheit an Einzelsubjekten mit dem selbstverständlichen Anspruch der Theorie auf Allgemeingültigkeit miteinander in Einklang zu bringen. Dieser Versuch, der zu sehr im subjektiv-psychologischen Bereich befangen bleibt, scheint wenig erfolgsversprechend zu sein.

4.2.4. Im Gegensatz dazu zeichnet sich in den Arbeiten von

Castaneda (1967), (1972), (1974), (1975 a-b-c), (1977), (1979) ein großangelegter realistischer Ansatz ab, der zwar in einigen Punkten mit der Meinong'schen Konzeption übereinstimmt, aber im wesentlichen weit über sie hinausgeht, indem einerseits die Leibniz'sche Tradition stark in den Mittelpunkt gestellt wird und andererseits die Ergebnisse der modernen logischen Analyse voll ausgenutzt werden.

4.2.4.1. Seine Auffassung läßt sich kurz wie folgt zusammenfassen. "... the ultimate components of the world are Forms, and these divide into properties and operators." ¹²⁵ Individuen werden durch Mengen von Eigenschaften bzw. durch einen spezifischen Operator gebildet:

(A) Abstract individuals are sets or classes of entities, and their individuator is the set- or class-forming operator represented by the braces ' {... } ';

(B) Concrete individuals are formed from abstract individuals composed of, i. e., whose members are, monadic properties by means of the operator c." ¹²⁶ Diese Individuen können

im Sinne ihrer Bildung sowohl für reale als auch für irreale Objekte stehen. "Now, real objects as we ordinarily conceive of them are objects that ... satisfy an infinite number of definite descriptions ... Thus, we can ... consider that ordinary objects are ... systems of thin thinkable objects, one such thin object for each description that the object satisfies ... They go together in reality, and this going together in reality is formulated by saying that they are all the same person. Thus, this word 'same' in the sense of contingent

identity or sameness is simply the expression of that relationship of togetherness in actuality that those individuals possess." 127

Auf Grund einer solchen Analyse kommt Castañeda zu der Einsicht, daß "... we are dealing primarily with ontological guises and secondarily with infinitely propertied objects." 128 Das hat den folgenden Grund: "the finitude of the mental operations require the fragmentation of a supposedly infinitely propertied massive particular into smaller particulars which the mind can manage." 129

Deshalb postuliert diese Theorie "... the primacy of our reference to ontological guises, which are, thus, the ontological atoms of individuality." 130 Der realistische Charakter dieser Auffassung kommt in der Einführung von Leibnizschen Individuen klar zum Vorschein: "... each individual ... that exists determines a set of sequences of mutually consubstantiated individuals that culminate in one infinite individual, i. e., one individual that is constituted by a maximal consistent set of properties. Such infinite individuals I call Leibnizian concrete individuals. Naturally, they are beyond the apprehension of finite minds. To apprehend a Leibnizian individual one must be able to contemplate the set of properties in propria persona, with all its members in full view... Since sets of properties constitute the core of concrete individuals, there are quasi-Leibnizian individuals available to us. These are the individuals whose core is a property of the form having all the properties of certain Leibnizian individual. Such quasi-Leibnizian individuals must perforce exist and be consubstantiated with actual Leibnizian individuals." 131

Im Hinblick auf die Prädikation unterscheidet Castaneda zunächst eine Meinong'sche Prädikation, die in bezug auf die ontologische Komposition von der Folge Individuum und seine Eigenschaft allgemein und analytisch festgestellt wird. "Let us call the primary predication Meinongian predication, and let us represent it by expressions of the form 'a(F)', where 'a' denotes an individual and 'F' a property. Thus, the proposition expressed by a sentence of such a form is true, if and only if the property denoted by 'F' is member of the set of properties constituting the individual denoted by 'a'." ¹³² Diese Prädikation kann jedoch die in der Aktualität bestehenden Relationen nicht erklären. "Actuality must ... be at least obscurely and partially apprehensible. Otherwise, there would not even be a reference to a real world. Actuality has to be thinkable, and this means that there is a Form, a sort of property, under which it is conceivable. This suggests another form of predication, connecting a concrete individual with other properties, which do not constitute it ... Well, all these vague considerations gain body in the view that among the properties there is a dyadic relation, which I call consubstantiation or co-actuality. This is the only relation that connects different concrete individuals, and makes them both exist.

Let us represent consubstantiation with the symbol 'C*'. (The asterisk comes after the letter 'C' to indicate that we are dealing an a posteriori, or contingent, relation. The fact that there is only asterisk indicates that this is the fundamental the number one, contingent relation; ... Thus, if

'a' denotes the morning star and 'b' the evening star, what is ordinarily meant by the sentence 'The morning star is the evening star'... can be more perspicuously put as the fact that

$C^*(a,b)$ " 133

Die Wahrheitsbedingung dieser Aussage läßt sich so angeben:

" $C^*(a,b)$ ' is true, if and only if a exists and is, in the ordinary sense of these words, actually contingently identical with or the same as b." 134 "The fundamental laws of consubstantiation are: (1) reflexivity in its domain; (2) symmetry; (3) transitivity; (4) consistency; (5) logical closure, and (6) nomological closure." 135

Die zweite Art von Prädikation "consociation" bzw.

"objectification" geht auf Überlegungen Meinongs zurück. "The first thing to note about the objectification of an individual is that, as Meinong remarked, to think of an individual (an object in his terminology) is to confer upon the individual some sort of existence, even if the object is non-existent, alas! even if it is impossible. Thus, objectification must be analyzed as involving a special empirical, and therefore, external, dyadic relation between two concrete individuals, as well, of course, as the fundamental Meinongian predication. Let us represent this new empirical dyadic relation by the symbol ' C^{**} ', where the letter 'C' signals again the community of being, the double asterisk signals the secondary character of the community in question, and their postposition to 'C' signals the a posteriori nature of the community." 136

Zur Bestimmung der Wahrheitsbedingung einer consociativen Aussage ' $C^{**}(a,b)$ ' müssen zunächst die folgenden Hilfskategorien und Bezeichnungen eingeführt werden: "... let us represent the

core set of a guise a as (a), and let us represent an individual guise whose core is the union of a core (a) and a unit set {F-ness} as a [F]. We call the guise a [F], corresponding to a guise a, the F-protraction of a." ¹³⁷ Dann heißt es: "'C*(a,b)' is true, if and only if either (i) the guises a and b are thought to be the same object, whether a fictional object of a real one; of (ii) b is a protraction of the form a [x believes (thinks, supposes, imagines, ... that u is F)], where 'x' is an expression referring to a person, 'F' stands for an adjectival expression, and 'u' is a schematic letter representing a subject position, etc." ¹³⁸

Die Prädikation, die zwischen individuellen Erscheinungen (guises) a priori besteht, heißt "conflataion" and wird durch '*C' bezeichnet, wobei "by the prefixing of the asterisk to the 'C'" indiziert wird, daß "it holds prior, independently of the contingency of the world ... Conflated guises are ... logically equivalent, i. e. are characterized by logically equivalent properties." ¹³⁹ Dementsprechend lautet die Wahrheitsbedingung zu einer Aussage '*C(a,b)' folgendermaßen: '*C(a,b)' is true, if and only if (a) is logically equivalent to (b)."¹⁴⁰ Castaneda erwähnt schließlich kurz eine Relation, die als transubstantiation bezeichnet wird. "This is a relation that often is expressed in claims about diachronic contingent identities... transubstantiation holds together the temporal slices integrating them into huge mysterious spatiotemporal entities with a history." ¹⁴¹

4.2.4.2. Es ist also nicht von ungefähr, wenn Castañeda, der - wie eben kurz dargestellt wurde - die prädikative Relation hinsichtlich ihrer ontologischen Begründung für vielfach ambig erklärt und sie auf unterschiedliche Prädikations schemata zurück-

führt, die Fiktionalität in erster Linie durch die Ambiguität der Kopula erklärt. Er läßt zwar im Prinzip auch andere Erklärungsmöglichkeiten der Fiktionalität zu, so spricht er von Theorien, die auf der Ambiguität der Prädikate, auf der der Subjekte, und auf der Annahmen von Geschichtenoperatoren beruhen,¹⁴² doch scheint ihm die Theorie der Kopula-Ambiguität den anderen gegenüber weitaus überlegen zu sein, sie ermöglicht ja die Einbeziehung der fiktionalen Zusammenhänge in die umfassende ontologische Theorie. Um zu sehen, worum es sich eigentlich handelt, betrachten wir das folgende Beispiel.

(8) Pamela had rented again the old bungalow at 123 Oak Street
Der Satz (8) kann sowohl fiktional als auch auf die Realität bezogen verstanden werden, in diesem Sinne ist er ambig. Diese Ambiguität könnte durch die Ambiguität einer Konstituente erklärt werden. Auf diese Weise wird angenommen, daß hier eigentlich zwei Sätze vorhanden sind, deren Lautgestalt aber übereinstimmt. Je nachdem welche Konstituente für ambig erklärt wird, haben wir die folgenden Satzpaare (der Index A bezeichnet "aktuell", der Index F "fiktiv", O steht für Geschichtenoperator):

(9a) Pamela_A had rented again the old bungalow at 123 Oak Street

(9b) Pamela_F had rented again the old bungalow at 123 Oak Street

(10a) Pamela had rented_A again the old bungalow at 123 Oak Street

(10b) Pamela had rented_F again the old bungalow at 123 Oak Street

(11a) Pamela had rented again the old bungalow at 123 Oak Street

(11b) O(Pamela had rented again the old bungalow at 123 Oak Street)

(12a) Pamela had_A rented again the old bungalow at 123 Oak Street

(12b) Pamela had_F rented again the old bungalow at 123 Oak Street

Die Beispiele (9a)-(9b) unterscheiden sich darin, daß für (9a) ein mit Referenz versehenes Subjekt, während für (9b) ein fiktionales angenommen wird - die Unterscheidung zwischen realen und fiktionalen Objekten ist für jeden Versuch eine wichtige Aufgabe. Der Gegensatz zwischen (10a)-(10b) beruht auf der Ambiguität des Prädikats, der zwischen (11a)-(11b) auf der Nicht-Anwendung bzw. der Anwendung des Geschichtenoperators, schließlich repräsentieren (12a)-(12b) die von Castaneda bevorzugte Erklärung auf Grund der Kopula-Ambiguität. Genauer besagt die Kopula-Ambiguität, daß die Prädikation auf verschiedene Weise - wenn von spezifischen Fällen wie interne Prädikation, kontextuelle Prädikation¹⁴³ in dem gegebenen Zusammenhang angesehen wird - so zumindest durch die in der theoretischen Einführung erwähnten drei grundlegenden Prädikationsformen als consubstantiation, consociation und conflation gedeutet werden kann. Da nun die Deutung von (8) im Sinn einer analytischen Aussage wohl aus strukturellen Gründen weniger in Betracht kommt, bleibt für die Ambiguität zwischen Aktualität und Fiktionalität die Unterscheidung zwischen consubstantiation und consociation relevant, d. h. gehen (12a) und (12b) auf die folgenden zugrundeliegenden Strukturen zurück (wir beschränken uns nur auf die Angabe der Grundstruktur, spezifische Probleme werden nicht berücksichtigt):

(13a) C* (Pamela, Pamela [having rented again the old bungalow
at 123 Oak Street])

(13b) C** (Pamela, Pamela [having rented again the old bungalow
at 123 Oak Street])

Auf diese Weise ist die Kopula-Ambiguität keine in jeder Hinsicht zutreffende Bezeichnung für die Theorie, der ja die von Castaneda

angenommene weitergehende Parallelität zwischen consubstantiation und consociation zugrundeliegt. Die Wahl des consociativen Prädikats entscheidet über den fiktionalen Charakter der ganzen Äußerung und das hat die folgende semantische Konsequenz: "fictional truths proper that is, the truths that include nothing but fictional predication, are maximally segregated from reality: each one is segregated by itself thanks to fictional predication. Yet ... each fictional truth can mix with any actual falsehood and with any actual truth without risk of confusion." 144

Die Zurückführung der Ambiguität zwischen Aktualität and Fiktionalität auf die zweifache Interpretierbarkeit des Prädikats im Sinne der consubstantiation und der consociation bedeutet zwar einen entscheidenden, aber nur den ersten Schritt, dem noch weitere folgen müssen, sofern ein komplettes System der Fiktionalität entworfen werden soll. Castañeda geht auch auf weitere Probleme ein, seinen Standpunkt faßt er in Thesen zusammen, die im folgenden auf Grund ihres inneren Zusammenhanges kurz vorgeführt werden sollen.

Die ersten vier Thesen grenzen fiktionale und reale Objekte, Eigenschaften und Sachverhalte voneinander ab:

- "FC**.1. Every real object can appear in a piece of fiction.
- FC**.2. Every property, whether instantiated in the real world or not, can appear in a piece of fiction.
- FC**.3. Every state of affairs, or proposition about reality can appear in a piece of fiction, in person, so to speak or vicariously through a counterpart fictional state of affairs, or proposition in which fictional predication occurs instead of actuality predication.

FC^{**}.4. No fictional state of affairs can occur in reality,
but some fictional properties and some individual
guises do occur both in reality and in fiction." ¹⁴⁵

Auf eine einfache Formel gebracht sagen die Thesen FC^{**}.1-4. aus, daß beliebige reale Objekte, Eigenschaften und Sachverhalte in einem fiktionalen Werk erscheinen können, umgekehrt aber ist es ausgeschlossen, daß ein fiktiver Sachverhalt in der realen Welt auftritt und das gleiche gilt von einigen Ausnahmen abgesehen auch für fiktive Eigenschaften und Individuenmuster (individual guises), wobei uns nicht ganz klar ist, auf welche Fälle sich diese Ausnahmen nach Castañeda beziehen sollen. Es könnten fiktionale Charaktere wie der Anatole France-sche Putois gemeint sein, der zwar "was invented by a (first-order) fictional) character", aber im Laufe der Geschichte "just as invisible member of the community, even more real then other members of it" ¹⁴⁶ wurde. Die Zulassung fiktionaler Eigenschaften und Charaktere in der realen Welt erscheint uns auf jeden Fall problematisch, auch wenn sie die Funktion haben sollte, problematische Fälle nicht von vornherein durch eine voreilige Verallgemeinerung von der Zuständigkeit der Theorie auszuschließen.

Die folgenden drei Thesen geben die Struktur der fiktionalen Werkes an und deuten auf seine Herstellung hin:

"FC^{**}.5. A piece of fiction is an ordered pair $\langle S, \lambda \rangle$, where S is a story operator and λ is a class of states of affaires, or propositions, some of which are fictional in that they have fictional predication.

FC^{**}.6. The creation of a story, or a piece of fiction, is precisely the contingent and empirical episode of thinking

a class^λ of states of affairs, or propositions, some of which are fictional, as forming a unified class, and that episode of thinking is precisely what empirically subordinates the members of^λ to one or more story operators.

FC**7. Once a fictional proposition or state of affairs has been thought of, or created, by a fiction-maker, it is public property to the extent that it is publicized and can be considered by others outside the scope of the original story operators involved in its creation."¹⁴⁷

Die syntaktische Analyse ist ziemlich kurz geraten, sie formuliert dennoch den Anspruch, die auf Satzebene beschränkte logische Explikation mit Hilfe von Geschichtenoperatoren in den Rahmen von großen Textzusammenhängen zu stellen. Als typische Beispiele für Geschichtenoperatoren erwähnt Castañeda, daß "... all the sentences in a typical novel are prefaced by the title so that they are all in the scope of an operator of the form 'In ... (by...)' or simply 'In...'" ¹⁴⁸ und daß für fiktionale Charakter, die eine aktive Rolle in unserem Leben spielen "an infinite family of particular operators of the it is said family" ¹⁴⁹ unterschieden werden sollte. Es bedarf keines längeren Nachweises, daß diese syntaktische Bestimmung der fiktionalen Textstruktur in mancher Hinsicht ergänzungsbedürftig ist: heutzutage bemüht sich eine linguistische Disziplin, die Texttheorie u. a. diese Aufgabe zu lösen, ohne ein allgemein akzeptiertes Ergebnis erreicht zu haben. Dieser grobe Ansatz dient im Sinne einer globalen Syntax als Stütze für die weiteren ontologischen

Überlegungen. These FC**.6. sagt aus, daß die Schöpfung des fiktionalen Werkes ein Gedankenprozeß ist, der zur Konstruierung der entsprechenden Struktur führt. Castañeda fügt ein sehr interessantes Kommentar zu dieser These, das gewissermaßen als das auf der Grundlage der modernen Sprachphilosophie formulierte Pendant der Meinongschen Auffassung von der Fiktionalität gelten kann: "Yet there is a sense in which a literary creator does not create ex nihilo: he arranges materials, conceptual materials if you wish, in certain patterns. This is the sense in which not only the properties a literary creator attributes to his/her characters are the same properties the universe as a whole has, but also in that the created characters are conceptions that have some prior status. ... The individuals were created by (the author) only in the sense that he put some of them together, on the one hand, and attributed properties to them, on the other. But the mere individuals listed as essentially characterized by the properties mentioned in their listing have a status that is prior to, and independent of, (the author's) literary creation. The status here at issue is not, of course, existence, or reality, or actuality. It is a status as a possible object of thought, and we need not hypostatize it in a Platonic realm." 150

Die Sprache selbst hält für das Denken feste Strukturen bereit, in die die reinen Objekte von Außersein umgesetzt werden müssen, sofern sie gedacht und ausgedrückt werden sollen. Castañeda drückt dies mit Hilfe der Kantschen Terminologie aus: "... if thinking depends on language, and those distinctions that are thinkable cannot have a status in the external world without a language that formulates them, then perhaps we should adopt a

Kantian view of the matter. Perhaps what the universe is, independently of a consciousness that thinks of it, is one noumenon ore more noumena, without distinctions, and then when consciousness appears it forces distinctions through its linguistic structure. Then we can speak, as Kant did, of the transcendental object that underlies a family of guises connected by existential contingent sameness." ¹⁵¹ Die Quintessenz dieser Überlegungen wird in den folgenden Thesen zusammengefaßt:

"FC**.8. Fictional entities are a special subdomain of thinkable entities. If we use logical quantifiers only for individuals, then the most comprehensive and most fundamental quantifiers are those that range over all thinkable individuals, whether they exist or not, whether they are fictional (i. e., occur in an actually conceived piece of fiction) or not, whether they have ever been thought of or not.

FC**.9. Fictional entities are a special subdomain of thinkable entities that have been actually thought of. Thus, fictional entities are in an empirical class and have a shadow of reality, so to speak, but a shadow that springs forth from the full reality of episodes of the thinking that creates pieces of fiction. The empirical fictional status of fictional entities is expressed by the fictional copula." ¹⁵²

Die fiktionale Kopula in der These FC**.9. meint die im Kontext des Aufsatzes noch nicht eingeführte consociation. Was den Inhalt dieser Überlegungen anbelangt, so kann man zweifellos fest-

stellen, daß sie den realistischen Ansatz von den grundlegenden, der seitlichen Veränderung gegenüber indifferent bleibenden ontologischen Entitäten auf die plausibelste Art und Weise formuliert: Erzählung und Literatur sind Entfaltung der mit der Sprachstruktur gegebenen Möglichkeiten, so u. a. der möglichen definiten Beschreibungen, die den Rahmen für die Gedankenobjekte abgeben.

Die These, daß im literarischen Schaffenprozeß nichts radikal Neues entsteht, sondern das ontologisch verbestimmte sprachliche Material bzw. die Sprachstruktur entsprechend geordnet und verwendet wird, ist eine tiefe Einsicht in die innere Organisation der fiktionalen Texte, die frei von den bei realistischen Konzeptionen nicht seltenen phantastischen Konstruktionen des theoretischen Apparats ist. Allerdings erscheint uns diese ontologische Vorbestimmtheit der Sprache; besonders in der von Castañeda präsentierten kantischen Form; allzu absolut und eben deshalb einseitig. Bezeichnenderweise endet auch Castañeda seine Ausführungen mit dem Hinweis: "What we need here is to go beyond Kant's negative concept of noumenon to Wittgenstein's concept of what is shown but not said", ¹⁵⁴ aber mit dem gleichen Recht sollte die sprachphilosophische Auffassung des späten Wittgenstein berücksichtigt werden, die die Sprache als ein gesellschaftlich-kulturell determiniertes, von Interessen gesteuertes Kommunikationsspiel erscheinen, läßt das Sprachveränderung und Spracherwerb - Momente, deren konsistente Erklärung schwerfällt, sofern die äußere Welt nur durch die Sprache für zugänglich erklärt wird - von den materiellen Bedingungen her, in die das Sprachspiel jeweils eingebettet ist, zu beleuchten versucht. ¹⁵⁴

Allerdings wäre dies mit der Aufgabe der realistischen Ausgangsposition gleichbedeutend und auf diese Weise von einer konsequenten realistischen Theorie nicht zu erwarten.

Mit der These FC**.8-9. beginnt Castañeda die Subjekte der fiktionalen bzw. der aktualen Aussagen voneinander zu unterscheiden. Genauer gesagt, im Unterschiede zu den gängigen Theorien über Fiktionalität sieht er zunächst keine Unterscheidung zwischen aktualen und fiktiven Subjekten. Die fiktionalen Entitäten werden in FC**.8. als denkbare Individuen eingeführt und so sind letzten Endes auch die realen Objekte bestimmt, und zwar wie wir wissen als "guises", als "thin thinkable objects".¹⁵⁵ Die folgenden zwei Thesen weisen die gleichen atomaren Einheiten auch den fiktionalen Individuen zu:

"FC**.10. A fictional character is a system of thin thinkable individuals put together by a fiction maker.

FC**.11. An action making is an episode or process of thinking through which a system of thin thinkable individuals is built up."¹⁵⁶

Im Sinne der These der Homogenität des Bewußtseins wird also verkündet: "... ordinary real objects are, like fictional characters, systems of thin thinkable objects denoted by those definite descriptions that we say co-refer contingently."¹⁵⁷

"The difference between fictional characters and ordinary objects does not ... lie in their building blocks, or in their properties, but in the way those building blocks are put

together. Real, actual, or existential contingent sameness holds an infinite set of individual guises together in one ordinary infinitely propertied object. Fictional contingent sameness holds a finite set of individual guises, grouped differently, of course, together in one fictional character."¹⁵⁸

Hier tritt die vorhin schon hervorgehobene Betrachtungsweise, die das Gewicht auf die Entfaltung der in der Sprache vorhandenen objektiven Möglichkeiten legt, in vollem Umfang auf: ausgehend von denselben Einheiten, die den realen Objekten letzten Endes zugrundeliegen sollen, können mit Hilfe der sprachlichen Operationen endliche Mengen von solchen Individuenmustern zusammengesetzt werden, die auf diese Weise ein unvollständiges fiktives Objekt festsetzen.

Diese Betrachtungsweise ist u. E. das wichtigste Ergebnis der Erklärung der Fiktionalität mit Hilfe der G-CCC-Theorie: manches, was bei Meinong kaum über ein vages, uneindeutiges Andeuten hinausging, gibt hier einer sachgerechten Analyse Platz, die dank der Vielschichtigkeit ihres Apparates nicht bei technischen Einzelfragen stehenbleibt, sondern auch ermöglicht, philosophisch-ontologische Aussagen zu formulieren. Im Gegensatz zu den vorausgehenden meist fragmentarischen Ansätzen kann man auch vom Gesichtspunkt der Literaturssemantik das volle Gerüst einer Theorie der Fiktionalität wahrnehmen, soweit dies heute überhaupt ausführbar ist, wobei zu bemerken ist, daß diese Theorie nicht nur den strengen Regeln einer logischen Theorie genügt, sondern auch unsere intuitive Einsicht in die innere Struktur der fiktionalen Texte auf eine überraschend glückliche Art und Weise zu erfassen imstande ist. Dennoch, bei aller Hochachtung

der erreichten Ergebnisse erscheint uns diese Theorie nur bedingt annehmbar und der Grund für unsere Zurückhaltung ist nicht anderes als die realistische Grundlegung.

4.2.5. Nachdem bestimmte Tendenzen hinsichtlich der realistischen Auffassung der Fiktionalität von Meinong bis heute aufgezeichnet wurden, sollte die Frage nach dem Wert dieser Versuche im allgemeinen aufgeworfen werden. Wir gehen dabei von einem kritischen Aufsatz über die Theorie von Castañeda aus, der auf mittelbare Weise einige wichtige Veränderungen in der Einschätzung der Möglichkeiten der realistischen bzw. einiger realistischer Theorien mit sich brachte. Es handelt sich um den Aufsatz Clark (1978), der nachweisen will, daß Meinongsche und andere realistische Konzeptionen notwendigerweise zu einem Russellschen Paradoxon führen und folglich nicht widerspruchsfrei begründet sind. Zwar erreicht der Aufsatz das unmittelbare Ziel nicht, den Widerspruch der Theorie von Castañeda mit Hilfe eines Russellschen Paradoxons nachzuweisen, da - wie Castañeda (1978) und Rapaport (1978) eindeutig unter Beweis stellen - gegen die G-CCC-Theorie dieser Einwand nicht erhoben werden kann, bleibt jedoch die allgemeine Bedeutung dieser Kritik ziemlich grundlegend, das belegt überzeugend Rapaport (1978), wo der Autor sich unter der Last der Clark-Argumente gezwungen fühlt, die Inkonsistenz der modifizierten Meinongschen Theorie zuzugeben. Diese durchaus bezweckte Konsequenz der Clarkschen Kritik halten wir für viel wichtiger als die Tatsache, ob der formale Nachweis der Unstimmigkeit im Falle der Theorie von Castañeda gelungen ist oder nicht, und eben deshalb werden wir uns zunächst mit dieser Anwendung der Clarkschen Argumentation beschäftigen. Wie

im Zusammenhang mit der ontologischen Teilfrage der Diskussion zwischen Russell und Meinong erwähnt wurde, werden in den erweiterten Meinongischen System von Rapaport zwei verschiedene Objekte, und zwar für Gedankenobjekte stehende Meinongische oder M-objekte und zu der realen physischen Welt gehörende aktuelle Objekte unterschieden. Die zwei Sorten von Objekten bestimmen zwei Sorten von Prädikation: die Meinongischen Objekte die Konstituenz, wobei ' $\underline{y} \underline{c} \underline{x}$ ' als " \underline{y} ist eine Konstituente von \underline{x} " zu lesen ist und die aktualen Objekte die Exemplifikation ' $\underline{x} \underline{ex} \underline{y}$ ' d. h. " \underline{x} exemplifiziert \underline{y} ".¹⁵⁹ Durch den Begriff Seinkorrelat (abgekürzt als SC) wird die Beziehung zwischen den beiden Objektreihen hergestellt: ein Meinongisches Objekt \underline{a} , das durch die Eigenschaften F, G, ... bestimmt ist, existiert, sofern es ein aktuales Objekt \underline{o} gibt, das durch die gleichen Eigenschaften F, G, ... bestimmt ist. In diesem Fall sind \underline{a} und \underline{o} bzw. gegebenenfalls eine Menge von aktualen Objekten \underline{o} die Seinkorrelata voneinander. "A Russell-style paradox discovered by ... Clark arises in the modified theory as follows: Since M-objects are among the furniture of the world, they are actual objects ... Indeed, not only are they constituted by properties, they also exemplify properties, e. g., being an M-object, being thought of by person S at time t ... Accordingly, we may consider the possibility of an M-object's being its own Sein-correlate; thus

$$(14) \quad \underline{o} \text{ SC } \underline{o} \text{ iff } \forall F (\underline{F} \underline{c} \underline{o} \rightarrow \underline{o} \underline{ex} F)$$

... Next, we may consider the properties of being a self-Sein-correlate and of being a non-self-Sein-correlate, which

we may represent, respectively, as:

$$(15) \lambda x \vee F (F \subseteq x \rightarrow x \text{ ex } F)$$

$$(16) \lambda x \vee F (F \subseteq x \ \& \ \sim (x \text{ ex } F))$$

for convenience, let us name these 'SSC' and 'SSC', respectively.

We arrive at Clark's paradox by first assuming that (SSC), i. e.

the M-object whose sole constituting property is that of being

a non-self-Sein-correlate, exemplifies SSC. That means that

(SSC) exemplifies all of its constituting properties and so

(SSC) ex SSC. That, in turn, means that (SSC) fails to

exemplify one of its constituting properties, and so

- ((SSC) ex SSC), yielding a contradiction. The alternative

assumption, that (SSC) does not exemplify SSC, entails that

(SSC) fails to exemplify one of its constituting properties,

and so - ((SSC) ex SSC). But the (SSC) must exemplify all of

its constituting properties, and so it exemplifies SSC, again a

contradiction. Therefore, (SSC) both does and does not exemplify

SSC, which violates the Law of Contradiction ...¹⁶⁰ Rapaport

stellt nun auch die Frage nach den Konsequenzen und der mögli-

chen Eliminierung dieser Antinomie. Das Paradoxon scheint zu-

nächst zu einer absurden Konsequenz zu führen: "This antinomy

suggests that there is in Aussersein no such M-object as (SSC);

i. e., that there is a limitation on what can count as an object

of thought, in contradiction to the Principle of freedom of

Assumption. But this suggestion appears to be self-defeating,

for to argue the paradox itself, one must think (SSC)." ¹⁶¹

Eine eingehendere Analyse zeigt jedoch, daß die Lösung auf

diesem Wege zu suchen ist. Rapaport weist mit Recht darauf

hin, daß Meinong selbst in Meinong (1917), wo er sich ausführlich mit Russelschen Paradoxien beschäftigte, ernsthaft in Betracht zog, die Gültigkeit dieses Prinzips einzuschränken und im Zusammenhang mit dem sich selbst erfassenden Denken eine neue Gegenstandsklasse - die defekten Gegenstände - einführte. Die Theorie von Außersein wird durch diese defekten Gegenstände nach Meinongs Aussage in ein ganz unerwartetes Licht gerückt. "Darf man auch von ihnen sagen, daß es sie 'gibt'? Zweifellos ist freilich eines: wenn ich sage, 'ich denke, daß ich denke' oder 'ich schreibe, daß ich schreibe' u. dgl., so denke ich bei diesen Worten auch 'etwas', in den verschiedenen Fällen sogar 'etwas' Verschiedenes; insoweit kann also hier der Gegenstand nicht fehlen. Die Frage ist nur, ob dabei auch wirklich der defekte Gegenstand erfaßt wird und nicht etwa gewissermaßen per nefas ein nicht defekter, nämlich jener unvollständige, der dem allgemeinen Urteil zugrunde zu legen wäre und von dem man sich dann durch genauere Erwägung überzeugen kann, daß er eigentlich nicht gemeint werden darf. Ist dem so, dann hat man in den defekten Gegenständen ... Gegenstände vor sich, denen nicht einmal Außersein zukommt, und insofern hat man sie dann auch nicht eigentlich vor sich, und den betreffenden Erfassungserlebnissen fehlt dann wirklich ein loyaler Gegenstand." ¹⁶² Eine andere, wesentlich kleinere Einschränkung wurde im Zusammenhang mit der Lösung der Unterscheidung zwischen "existieren" und "existent sein" in Meinong (1915) erwähnt, das alles beweist, daß das Prinzip der Annahmefreiheit Meinong selbst nicht so sicher vorkam. So ist es verständlich, daß Rapaport selbst die Lösung auf dem gleichen Wege, d. h. durch die Einschränkung der Gültigkeit des Prinzips

der Annahmefreiheit zu finden meint: "The third way out, reminiscent of Meinong's move, is to modify the Principle of Freedom of Assumption. Instead of saying that any object can be thought of (or, more precisely, that for any property, there is an M-object constituted by that property), we could say that for any two (distinct) properties, there is an M-object that distinguishes between them; i. e.,

$$(17) \forall F \forall F' (F \neq F' \rightarrow \exists o (F \underline{c} o \ \& \ F' \not\underline{c} o))$$

There is, then, no longer any guarantee that \overline{SSC} is an M-object indeed, it is not, on pain of paradox. Given the property \overline{SSC} and any other property, say, F' the most we can claim is that there is an M-object, \underline{m} , constituted by \overline{SSC} inter alia (and not by F'). Let (\overline{SSC}, G) be one such \underline{m} . By running the argument of the last section, we can conclude that \underline{m} does not exemplify \overline{SSC} , on pain of contradiction. But there is no paradox, since we can choose G to be such that \underline{m} does not exemplify G . Of course this undercuts a fundamental, and perhaps the most reasonable, Meinongian assumption - that we can think of anything. In defense of this way out, however, we might say that what's true is: we only think that we can think of anything." 163

Bevor wir diesen Vorschlag genauer untersuchen, sollten wir kurz der Frage nachgehen, wieso taucht dieses Paradoxon in dem ursprünglichen und dem von Rapaport erweiterten Meinongischen System auf, während andere realistische Systeme - so die G-CCC Theorie von Castañeda - davon frei zu scheinen. Eine mögliche Erklärung bietet der von Rapaport vorgenommene Test der Par-

sonischen Fassung der Meinongschen Theorie hinsichtlich des Clarkschen Paradoxons: es erweist sich nämlich, daß die Theorie von der Formulierung abhängig für widersprüchlich bzw. widerspruchsfrei gefunden werden kann. Geauer gesagt, wenn die von Parsons gewählte mengentheoretische Fassung beibehalten wird, taucht das Paradoxon nicht auf. "If, instead, we take a more intuitively plausible account, i. e., a less set-theoretically formal one, then the paradox is derivable." ¹⁶⁴ Hier bedeutet die 'intuitive plausible' Formulierung die Erfassung der ursprünglichen Meinongschen Ideen. Die unterschiedliche Einschätzung der verschiedenen Varianten weist auf eine mögliche Rolle hin, die von der Reformulierung übernommen werden kann: sie kann u. U. eine neue Interpretation der Theorie enthalten. Castañeda's G-CCC-Theorie, die sich als paradoxon-resistent erweist, ist offensichtlich eine Neuninterpretation dieser Art, sie kann dem Paradoxon auf die Weise entgehen, daß sie zuläßt, daß die im Widerspruch stehende Entität überhaupt nicht existiert - es handelt sich also im Grunde genommen um dieselbe Einschränkung der Meinongschen Theorie wie im Falle der von Rapaport vorgeschlagenen Relativierung des Prinzips der Annahmefreiheit.

Aber das ist keine sekundäre Modifizierung der Theorie sondern vielmehr eine These, die die ganze ontologische Fundierung der Theorie in Frage stellt. Es handelt sich praktisch um die Zurücknahme des von Meinong vertretenen realistischen Grundsatzes, es steht nicht in der Freiheit unseres Denkens, an beliebige Gegenstände zu denken, die Annahmefreiheit ist nur Anschein, der unser Denken irreführt. Das Clarksche Argument kann also

ganz allgemein als ein logischer Beweis für die Unhaltbarkeit der extremen realistischen Position angesehen werden und die Tatsache, daß es auf Castañeda's G-GCC-Theorie nicht anwendbar ist, soll keinesfalls als eine Unzulänglichkeit oder Fehler des Arguments, sondern als ein Nachweis dafür bewertet werden, daß Castañeda's Theorie eine schwächere Variante der Meinong'schen Semantiken darstellt, in der in Frage stehende, zum Paradoxon führende Widerspruch nicht auftaucht. Auf diese Weise wendet sich das Clarksche Argument ausschließlich gegen voll entfaltete realistische Systeme, schwächere Varianten derselben Art aber ohne den beanstandeten logischen Fehler läßt es ohne weiteres gelten. Diese Tatsache kann unterschiedlich interpretiert werden. Ein Verfechter der Meinong'schen Semantik wie Parsons meint, daß gleichwie die naive Mengentheorie in Widersprüche verwickelt war, und das ohne negative Konsequenzen für die spätere nicht-naive Phase der Forschung blieb, die Paradoxien der naiven Gegenstandstheorie nur einen Impuls darstellen, gewisse fehlerhafte Folgerungen nicht zu ziehen: "Just as we have had to give up certain 'sets' that we might naturally have expected (e. g., ... 'the universal set'), we may also have to give up certain 'objects' that we might naturally have expected (e. g., 'the object that is square and also such that it is not the case that it is square')." ¹⁶⁵

Das Problem ist jedoch, daß durch das Clarksche Argument nicht einzelne Gegenstände, sondern die realistische Bauweise des Systems, das Prinzip der Annahmefreiheit getroffen sind: sie führen zur Inkonsistenz. Die Frage ist deshalb, ob der realisti-

sche Ansatz vollkommen aufgegeben werden oder durch andere Prinzipien kombiniert in eine schwächere Variante übergehen soll. Was die Behandlung der Fiktionalität anbelangt scheint die realistische Konzeption mit Einseitigkeiten und schwerwiegenden theoretischen Problemen behaftet zu sein, die ein Beharren auf realistischen Positionen völlig irrelevant erscheinen lassen. Die realistische Konzeption führt die fiktionalen Objekte notwendigerweise auf Entitäten zurück, die der zeitlichen Veränderung nicht ausgesetzt sind, sondern gleichsam zeitlos gegeben sind und versucht das im historisch-gesellschaftlichen Prozeß entstandene und dadurch gesteuerte fiktionale Werk durch das starre System von diesen unwandelbaren Entitäten zu erklären. Die Interpretation erfolgt in erster Linie durch Sprachanalyse, wobei der Sinn und historisch-gesellschaftliche Bestimmtheit der Sprachstruktur verzerrt wird, indem die Sprache für den Träger der ontologischen Entitäten erklärt wird und ihre unterschiedlichen Funktionen in verschiedenen Kommunikationspielen überhaupt nicht berücksichtigt werden. Auf diese Weise führt die realistische Konzeption gerade auf Grund ihrer realistischen Grundsätze das Grundproblem dieser Versuche - die Erklärung des historisch Entstandenen durch das ewig Gleichbleibende - mit Notwendigkeit ein und ist außerstande, es sachgerecht zu lösen. Deshalb plädieren wir im Bereich der Semantik der Fiktionalität für eine totale Preisgabe der realistischen Grundsätze. Die Ergebnisse der in mancher Hinsicht durchaus produktiver realistischen Theorien sollten also in eine nicht-realistische Theoriesprache übersetzt werden, in der die erwähnten theoretisch-methodologischen Probleme nicht auftauchen; ihr realer Wert zeigt sich erst dann in vollem Licht.

Anmerkungen

- * Dieser Aufsatz ist 1979 während eines Studienaufenthaltes an der Universität Bielefeld entstanden, dessen Kosten von der Alexander von Humboldt-Stiftung getragen wurden. Für die idealen Arbeitsbedingungen im Zentrum für interdisziplinäre Forschung und an der LiLi-Fakultät der Universität möchte ich hier allen Zuständigen, allen Arbeitskollegen und Freunden meinen innigsten Dank aussprechen.

1 "Except Frege, I know of no writer on the theory of knowledge who comes as near to this position as Meinong. In what follows, I shall have the double purpose of expounding his opinions and of advocating my own; the points of agreement are so numerous and important that the two aims can be easily combined."

Russell (1904) S. 204.

2 vgl. Ryle (1972)

3 vgl. Quine (1948)

4 vgl. Lambert (1972), R. Routley - V. Routley (1973), Parsons (1974), (1979), Rapaport (1978)

5 Meinong (1899) S. 382.

6 a. a. O. S. 383.

7 a. a. O. S. 384.

8 Grossmann (1974) S. 56.

9 Jacques (1973) S. 285.

10 vgl. Ryle (1972)

- 11 vgl. R. Routley - V. Routley (1973), Jacques (1973). Eine ausführliche Untersuchung der Zeichenproblematik bei Meinong kann hier nicht unternommen werden, wir verweisen neben den erwähnten Aufsätzen auf Morscher (1973)
- 12 Meinong (1910) S. 21.
- 13 Ebenda
- 14 a. a. O. S. 23.
- 15 Meinong (1910) S. 25.
- 16 Meinong (1910) S. 26.
- 17 vgl. Morscher (1973) S. 190ff.
- 18 Meinongs Bedeutungslehre und ganz besonders die Präsentation wurde von Russell in seiner ersten Rezension mit Nachdruck kritisiert. "As against this view, I should prefer to advocate what is, presumably, the distinguishing feature of a common-sense philosophy, namely, that the object of a presentation is the actual external object itself, and not any part of the presentation at all." Russell (1904) S. 215. "The chief criticism of the article, from the standpoint which I have adopted, are (1) that the notion of perception, and its epistemological importance, are not made clear; (2) that the object of a presentation or perception is regarded as forming part of the presentation or perception, or at any rate as something necessarily psychical." a. a. O. S. 218.
- 19 In Meinong (1921) so heißt es seiner Stellungnahme zu den

philosophischen Grundfragen: "Dem Erfassen gegenüber ist sein Gegenstand jederzeit das logisch Frühere, selbst wenn dieser Gegenstand zeitlich dem Erfassen folgt. Darum kann das Erfassen niemals seinen Gegenstand schaffen oder auch nur modifizieren, sondern bloß aus der Mannigfaltigkeit des (mindestens als außer-seiend) Vorgegebenen gleichsam auswählen; auch die 'Subjektivität' etwa der Sinnesqualitäten besagt nur daß diese Auswahl durch die Beschaffenheit des erfassenden Subjektes und nicht durch die der zu erkennenden Wirklichkeit bestimmt ist. Von etwas Derartigem zu sagen, es existiert nur 'für mich', oder 'in meiner Vorstellung', ist inadäquat bis zur Sinnlosigkeit: hier existiert allemal nur das erfassende Erlebnis, sein Gegenstand aber gar nicht, so daß man ihm höchstens eine 'Pseudoexistenz' nachsagen mag. So wenig wie Sein und Tatsächlichkeit ist ferner die Wahrheit an die Person des Urteilenden geknüpft. Allgemeingültigkeit einer jeden auch noch so Individuelles betreffenden Wahrheit ist kein Problem, sondern nur die Folge der Tatsache, daß Wahrheit zwar ein Erfassungsbegriff ist, für subjektive Verschiedenheit darin aber jeder Angriffspunkt fehlt. Dagegen bestehen die logischen Bedenken, die man in der Existenz eines Unvorgestellten, allgemeiner eines Unerfaßten unabhängig vom erfassenden Subjekte gesucht hat, nicht zu Recht, so daß der unmittelbaren und mittelbaren Evidenz für das Vorhandensein einer Wirklichkeit außer uns ungehindert stattgegeben werden kann." Meinong (1921) S. 43-44.

- 20 Morscher (1973) S. 199..
- 21 a. a. O. S. 185.
- 22 Meinong (1910) S. 42.
- 23 a. a. O. S. 43. Hervorhebung des Satzgegenstandes (2) stammt von mir - Z. K.
- 24 a. a. O. S. 43-44.
- 25 a. a. O. S. 44.
- 26 "Den Annahmen fehlt eben der Gegenstand so wenig wie der Vorstellung und dem Urteil, und liegt es in der Natur des Vorstellens, daß sein Gegenstand jedesmal ein Objekt, und ebenso in der Natur des Urteilens, daß sein Gegenstand jedesmal ein Objektiv ist, so zeigt sich unverkennbar in der Natur des Annehmens gelegen auch, daß es auch seinerseits ein Objektiv zum Gegenstande hat," a. a. O. S. 131.
- 27 a. a. O. S. 6.
- 28 a. a. O. S. 3.
- 29 a. a. O. S. 367.
- 30 Meinong (1921), S. 12-13.
- 31 Meinong (1904) S. 520. Über daseinsfreies Wissen schreibt Meinong zusammenfassend folgendes: "Dem empirischen Wissen steht ein von der Erfahrung unabhängiges, in diesem Sinne apriorisch zu nennendes Wissen zur Seite. Die Unabhängigkeit, die es charakterisiert, betrifft nicht die Vorstellung sondern das Urteil. Apriorische Erkenntnisse sind in der Natur ihrer Gegenstände begründet, haben Evidenz für Gewißheit

und gelten mit Notwendigkeit ohne Rücksicht darauf, ob ihre Objekte existieren oder nicht. Apriorität hat mit Angeborenheit nichts zu tun und verträgt sich bestens mit Entwicklung und Fortschreiten der menschlichen Intelligenz." Meinong (1906) S. 110.

32 Meinong (1904) S. 489.

33 Meinong (1910) S. 61. Die etwas gedrängte Definition wird von Marty so erläutert: "Da wir das Sein oder Existieren nur in und mit einem (aner kennenden) Urteilen, dessen Richtigkeit sich uns kundgibt, erfassen, so kann auch der Begriff des Seienden nicht anders als durch Reflexion auf ein solches Urteilen gewonnen werden. Seiend und existierend heißt, ... was mit Recht anerkannt werden kann." a. a. O. S. 62.

34 a. a. O. S. 63-64.

35 a. a. O. S. 72.

36 vgl. Meinong (1904) S. 489f., (1910) S. 78., (1907) S. 38.

37 Meinong (1904) S. 489.

38 vgl. R. Routley - V. Routley (1973) S. 228ff., Parsons (1974) S. 571ff.

39 Meinong (1904) S. 404.

40 Meinong (1915) S. 282.

41 Meinong (1904) S. 491-492. Der gleiche Zusammenhang etwas weniger abstrakt ausgeführt: "Wenn ich behaupte, 'Blau existiert nicht', so denke ich dabei in keiner Weise an eine Vorstellung und deren etwaige Fähigkeiten, sondern eben an Blau. Es ist, als ob das Blau erst einmal sein müßte, damit man die Frage

nach seinem Sein oder Nichtsein überhaupt aufwerfen könne ...
Blau und ebenso jeder andere Gegenstand ist unserer Entscheidung über dessen Sein und Nichtsein in gewisser Weise vorgegeben, in einer Weise, die auch dem Nichtsein nicht präjudiziert."
a. a. O. S. 491. Im Zusammenhang mit der Interpretation der These vom Außersein vgl. Chisholm (1972), Grossmann (1974) S. 106ff.

- 42 Meinong (1921) S. 14.
- 43 Meinong (1907) S. 14.
- 44 Die Auffassung der Relationen im Sinne von Gegenständen höherer Ordnung erscheint in mehrfacher Hinsicht problematisch und wurde eingehend kritisiert, vgl. Russell (1904) S. 207ff. Grossmann (1974) S. 57ff.
- 45 Meinong (1921) S. 16.
- 46 Meinong (1916) S. 106.
- 47 a. a. O. S. 105.
- 48 Meinong (1921) S. 20.
- 49 vgl. Meinong (1916) S. 102f. Meinong (1921) S. 20.
- 50 Wir verweisen in dieser Hinsicht vor allem auf Grossmann (1974).
- 51 Russell (1905b) S. 533..
- 52 Meinong (1907) S. 16.
- 53 Meinong (1907) S. 439.
- 54 Meinong (1907) S. 17-18.
- 55 Russell (1907) S. 439
- 56 Chisholm (1972) S. 35.

- 57 Grossmann (1974) S. 159.
- 58 Grossmann (1974) S. 160. vgl. noch "Meinong subscribed also to the principle of unlimited freedom of assumption, so he had to admit that one can indeed conceive of an existing round square just as well as of a round square. He held, furthermore, that whatever one thus conceives of has all the features which it is conceived to have" Grossmann (1974) S. 221.
- 59 Meinong (1915) S. 256.
- 60 a. a. O. S. 279-280.
- 61 a. a. O. S. 280-291. Neben dieser behutsamen Argumentation findet sich ein viel direkterer Nachweis für die Richtigkeit dieser These auf Grund der Lehre der Vervollständigung von unvollständigen Gegenständen s. a. a. O. S. 286-289.
- 62 a. a. O. S. 282.
- 63 a. a. O. S. 169.
- 64 a. a. O. S. 170-171.
- 65 a. a. O. S. 173-14.
- 66 a. a. O. S. 173.
- 67 R. Routley - V. Routley (1973) S. 231. Im Zusammenhang mit dem Beweis der Widerspruchlosigkeit der Aussage mit dem runden Viereck vgl. Parsons (1974) S. 573. im Zusammenhang mit dem Anwendungsbereich des logischen Satzes vgl. Meinong (1907) S. 245. und Meinong (1915) S. 275.
- 68 vgl. "More extensive quantifiers 'A' and 'S' can be introduced.

in non-standard systems which restrict the application of the classical laws of non-contradiction and excluded middle. For example this may be achieved by distinguishing sentence and predicate negations and qualifying the classical laws for predicate negation. Important among such systems are Meinongian systems, that is systems for which $\sim (f(x) \& \bar{f}(x))$, where '-' represents predicate negation, holds only for possible x.
R. Routley (1966) S. 260.

69 Meinong (1915) S. 179.

70 Grossmann (1974) S. 253.

71 Meinong (1915) S. 180.

72 Meinong (1910) S. 112.

73 a. a. O. S. 113.

74 a. a. O. S. 115.

75 a. a. O. S. 126.

76 a. a. O. S. 128.

77 Routley (1979) S. 20-21.

78 a. a. O. S. 23.

79 Woods (1974) S. 78.

80 vgl. "This semantics would probably include a function from into the set $\{T, F\}$ of the classical truth values; it is a function V , such that for atomic φ , $V(\varphi) = T$ if φ occurs in an author's work (or good translation of it) and $V(\varphi) = F$ if $\neg\varphi$ occurs in an author's work. Even at this elementary level, there are problems. For, φ can occur in one author's work and $\neg\varphi$ in another's. Woods (1974) S. 25. Der Vorteil

des von ihm vorgeschlagenen logischen Systems wird so zusammengefaßt: "A problem is herewith dissolved. It is that logically speaking different authors do not contradict one another. Nor does an author contradict himself." Woods (1974) S. 139. Die Identität der fiktionalen Objekte erscheint ihm jedoch problematisch vgl. S. 42-47.

- 81 "... use-features and context-features are trades-off our postulated structural ones. In a semantic theory, as contrasted with a pragmatic theory, semantically relevant structure tries to go proxy for semantically relevant context and use. To demand that considerations of structure give way to the pragmatic ones of context and use is tantamount to abandoning a semantics for fictionality." Woods (1974) S. 131.
- 82 Routley (1979) S. 14.
- 83 Ihwe - Rieser (1979) S. 80-81.
- 84 Woods (1974) S. 50. Ähnliche Vorbehalte gegenüber der Verletzung des Kontradiktionsatzes haben Routleys Überlegungen in Routley (1966) weitgehend bestimmt, dieser Aufsatz scheint übrigens Woods Gedankengänge in mancher Hinsicht beeinflußt zu haben. Von den möglichen Erseiterungen des angenommenen neutralen logischen Systems R^* heißt es: "But a further extension cannot be consistently made. If 'Primecharlie' (Primecharlie is the first even prime greater than two ...) were within the substitution-range then for some f , $f(\text{Primecharlie})$ and $\sim f(\text{Primecharlie})$. For, unless predicate and sentence negation are distinguished, either 'Primecharlie is not prime' and 'Primecharlie is prime' are both true or

they are ^{both} false. If they are both true 'is prime' provides a suitable predicate; if they are both false 'is not prime' is suitable. Since then for some f $\{f(\text{Primecharlie}) \& \sim f(\text{Primecharlie})\}$ would be true, neither $(\forall x) \{f(x) \& \sim f(x)\}$ nor $\{(\exists x) \sim f(x) \& \sim f(x)\}$ would be universally valid: the law of non-contradiction and excluded middle would fail. The system would be inconsistent under interpretation." Routley (1966) S. 259. Routley nahm in seinen späteren Arbeiten zu dieser Frage differenzierter Stellung, auf die wir später eingehen werden.

In diesem Zusammenhang soll auch erwähnt werden, daß der Widerspruch im literarischen Werk auch im Sinne der klassischen Ästhetik nicht zulässig ist. Es genügt hier auf die wohlbekanntesten Ausführungen in Schiller (1796) hinzuweisen: "Alle Dichter, welche ihren Stoff zu einseitig aus der Gedankenwelt schöpfen und mehr durch eine innere Ideenfülle als durch den Drang der Empfindung zum poetischen Bilden getrieben werden, sind mehr oder weniger in Gefahr, auf diesen Abweg (der Leerheit) zu geraten. Die Vernunft zieht bei ihren Schöpfungen die Grenzen der Sinnenwelt viel zuwenig zu Rat, und der Gedanke wird immer weiter getrieben, als die Erfahrung ihm folgen kann. Wird aber so weit getrieben, daß ihm nicht nur keine bestimmte Erfahrung mehr entsprechen kann (denn bis dahin darf und muß das Idealschöne gehen), sondern daß er den Bedingungen aller möglichen Erfahrung überhaupt widerstreitet und daß folglich, um ihn wirklich zu machen, die menschliche Natur ganz und gar verlassen werden müßte, dann ist es nicht mehr ein poetischer, sondern ein überspannter Gedanke - vorausgesetzt nämlich, daß er sich als darstellbar und dichterisch angekündigt habe; denn hat er die-

ses nicht, so ist schon genug, wenn er sich nur nicht selbst widerspricht. Widerspricht er sich selbst, so ist er nicht mehr Überspannung, sondern Unsinn; denn was überhaupt nicht ist, das kann auch sein Maß nicht überschreiten. Kündigt es sich aber gar nicht als ein Objekt für die Einbildungskraft an, so ist er ebensowenig Überspannung; denn das bloße Denken ist grenzenlos, und was keine Grenzen hat, kann auch keine überschreiten. Überspannt kann also nur dasjenige genannt werden, was zwar nicht die logische, aber die sinnliche Wahrheit verletzt und auf diese doch Anspruch hat. Wenn daher ein Dichter den unglücklichen Einfall hat, Naturen, die schlechthin übermenschlich sind und auch nicht anders vorgestellt werden dürfen, zum Stoff seiner Schilderung zu erwählen, so kann er sich vor dem Überspannten nur dadurch sicherstellen, daß er das Poetische aufgibt und es gar nicht einmal unternimmt, seinen Gegenstand durch die Einbildungskraft ausführen zu lassen. Denn täte er dieses, so würde entweder diese ihre Grenzen auf den Gegenstand übertragen und aus einem absoluten Objekt ein beschränktes menschliches machen (was z. B. alle griechischen Gottheiten sind und auch sein sollen); oder der Gegenstand würde der Einbildungskraft ihre Grenzen nehmen, d. h. er würde sie aufheben, worin eben das Überspannte besteht." Schiller (1796) S. 544-545.

85 Woods (1974) S. 78-79.

86 vgl. a. a. O. S. 133-134.

87 a. a. O. S. 133. Ein sinnenstellender Satzfehler sowie die inkonsequente Schriftart bei den Variablen wurden sinngemäß korrigiert.

- 88 a. a. O. S. 138-139
- 89 Eine gute Übersicht über die Kritiken samt einer entsprechenden Reaktion findet sich in Woods (in print)
- 90 Routley (1979)
- 91 a. a. O. S. 11. Den technischen Nachweis der Unzulänglichkeit der modalen Logik der Fiktion nach Woods siehe a. a. O. S. 11ff.
- 92 a. a. O. S. 10-11.
- 93 Im Zusammenhang mit den folgenden Bemerkungen verweisen wir auf unsere Analysen in Kanyó (in print)
- 94 Russell (1905a) S. 47.
- 95 vgl. R. Routley - V. Routley (1973) S. 243-248
- 96 vgl. Meinong (1910) S. 79f.
- 97 Die Theorie des Implektierens vgl. Meinong (1915) S. 211ff.
- 98 Meinong (1921) S. 17.
- 99 Chisholm (1972) S. 26.
- 100 "Sind die Annahmen ein Urteilartiges, das wie Urteil aussieht, und doch noch kein Urteil ist, so sind wir auf ein Gefühlartiges geführt, das ebenfalls einigermaßen nach Gefühl aussieht, und insbesondere die Gegensätzlichkeit von Lust und Unlust an sich trägt wie die Annahme die Gegensätzlichkeit von Affirmation und Negation und das gleichwohl noch kein volles Gefühl ist." Meinong (1910) S. 312.
- 101 vgl. a. a. O. S. 314- 315.
- 102 a. a. O. S. 319-320
- 102a Meinong (1916) S. 91.

- 103 Meinong (1916) S. 130-131.
- 104 a. a. O. S. 172.
- 105 a. a. O. S. 1'6.
- 106 Meinong (1905) S. 599.
- 107 vgl. Castaneda (1979) S. 44-45.
- 108 Meinong (1905) S. 599.
- 109 Ebenda
- 110 a. a. O. S. 599-600
- 111 a. a. O. S. 600.
- 112 "Ein häßliches, aber eben darum besonders greifbares Zeichen von Verwandtschaft ist das von Lipps (S. 488) hervorgehobene Präsens, demgemäß 'die Antwort des Mephisto nicht etwa der Vergangenheit, sondern der unmittelbaren Gegenwart angehört'. Es scheint mir das nämliche Präsens zu sein, das in einem Satze wie 'das gleichseitige Dreieck hat gleiche Winkel' seine natürliche Anwendung findet, während man nicht leicht sagen möchte, daß es solche Winkel hatte oder haben wird, - jenes Präsens, das nicht so sehr Gegenwärtigkeit im eigentlichen Sinne als Zeitlosigkeit bedeutet. Die Handlung eines Dramas, auch eines historischen, hat strenggenommen keine Stelle in der Zeit --- Vielleicht hängt mit dieser Zeitlosigkeit auch die im Grunde doch ganz seltsame Schwierigkeit zusammen, die sich ab und zu einstellt, wenn man an einem Kunstwerk das Wann und Wo zu bestimmen versucht, das ihm doch so selbstverständlich zukommen zu müssen scheint."
Meinong (1905) S. 601.

- 113 a. a. O. S. 602-603.
- 114 a. a. O. S. 603.
- 115 a. a. O. S. 604.
- 116 Parsons (1975) S. 74. Auf Grund von Rapaport(1978) sollten die fiktionalen Objekte als Meinungsche d. h. gedankliche Objekte bestimmt werden.
- 117 Meinong (1905) S. 603.
- 118 a. a. O. S. 601-602.
- 119 Parsons (1975) S. 79.
- 120 Howell (1979) S. 133. Howell erwähnt weiterhin, Parsons' Methode könne nicht zwischen eindeutig identifiziertem fiktionalem Objekt und nicht identifizierten Objekten in der Mehrzahl unterscheiden und die nichtradiakle Unvollständigkeit der fiktionalen Objekte erklären, aber diese Einwände sind entweder unbegründet, oder haben mit unserer ontologischen Problematik kaum etwas zu tun, deshalb werden sie hier nicht berücksichtigt.
- 121 a. a. O. S. 170.
- 122 Ebenda
- 123 a. a. O. S. 171.
- 124 a. a. O. S. 172-174.
- 125 Castañeda (1972) S. 10.
- 126 Castañeda (1975b) S. 139
- 127 Castañeda (1979) S. 50.

- 128 Castañeda (1975a) S. 133.
129 a. a. O. S. 142.
130 a. a. O. S. 143.
131 Castañeda (1972) S. 24-25.
132 a. a. O. S. 11.
133 a. a. O. S. 13.
134 Castañeda (1979) S. 57-58.
135 Castañeda (1975a) S. 145.
136 Castañeda (1972) S. 17.
137 Castañeda (1979) S. 57.
138 a. a. O. S. 58
139 Castañeda (1975a) S. 144.
140 Castañeda (1979) S. 57.
141 Castañeda (1975a) S. 147.
142 vgl. Castañeda (1979) S. 41-46.
143 vgl. Castañeda (1978)
144 Castañeda (1979) S. 48.
145 a. a. O. S. 47.
146 a. a. O. S. 45.
147 a. a. O. S. 48-49.
148 a. a. O. S. 44.
149 a. a. O. S. 45.

- 150 a. a. O. S. 48-49.
- 151 a. a. O. S. 54.
- 152 a. a. O. S. 49.
- 153 a. a. O. S. 54-55
- 154 wir verweisen in diesem Zusammenhang auf Werke wie Wittgenstein (1953), Lewis (1969), Schiffer (1972), Kummer (1975)
- 155 vgl. Castaneda (1979) S. 50.
- 156 Ebenda
- 157 a. a. O. S. 51.
- 158 a. a. O. S. 53.
- 159 vgl. Rapaport (1978) S. 162.
- 160 a. a. O. S. 172.
- 161 Ebenda
- 162 Meinong (1917) S. 22-23.
- 163 Rapaport (1978) S. 175
- 164 a. a. O. S. 178.
- 165 Parsons (1979) S. 651-652.

Bibliographie

Castañeda, Hector-Neri

- 1967 Indicators and Quasi-Indicators, American Philosophical Quarterly IV, S. 85-100.
- 1972 Thinking and the Structure of the World. Discours d'ontologie, Philosophia IV (1974), S. 3-40.
- 1974 Leibniz's Concepts and Their Coincidence *Salva Veritate*, *Noûs* VIII, S. 381-398.
- 1975a Identity and Sameness, *Philosophia* V, S. 121-150.
- 1975b Individuation and Non-Identity: A New Look, American Philosophical Quarterly XII, S. 131-140.
- 1975c Thinking and Doing The Philosophical Foundations of Institutions, Dordrecht - Holland/ Boston - USA
- 1977 Perception, Belief, and the Structure of Physical Objects and Consciousness, *Synthese* XXXV, S. 285-351.
- 1978 Philosophical Method and The Theory of Predication and Identity, *Noûs* XII, S. 189-210.
- 1979 Fiction and Reality: Their Fundamental Connections, *Poetics* VIII, S. 31-62.

Chisholm, Roderick M.

- 1961 Beyond Being and Nonbeing, in: Rudolf Haller (ed.): *Jenseits von Sein und Nichtsein. Beiträge zur Meinong-Forschung*, Akademische Druck- u. Verlagsanstalt Graz 1972, S. 25-36.
- 1973 Homeless Objects, *Revue Internationale de Philosophie*. *Revue trimestrielle* XXVII, S. 207-223.

Clark, Romane

- 1978 Not Every Object of Thought Has Being: A Paradox in Naive Predication Theory, *Noûs* XII, S. 181-188.

Devine, Philip E.

- 1974 The Logic of Fiction, Philosophical Studies XXVI,
 S. 389-399.

Howell, Robert

- 1979 Fictional Objects: How They Are and How They Aren't,
 Poetics VIII, S. 129-177.

Ihwe, Jens - Rieser, Hannes

- 1979 Normative and descriptive theory of fiction. Some
 contemporary issues, Poetics VIII, S. 63-84.

Jacques, Francis

- 1973 Référence et description chez Meinong, Revue Inter-
 nationale de Philosophie. Revue trimestrielle, XXVII,
 S. 266-287.

Kanyó, Zoltán

- in print Sprichwörter - Analyse einer Einfachen Form. Ein Bei-
 trag zur generativen Poetik, Budapest

Kummer, Werner

- 1975 Grundlagen der Texttheorie. Zur handlungstheoretischen
 Begründung einer materialistischen Sprachwissenschaft,
 Reinbek

Küng, Guido

- 1972 Noema und Gegenstand, in: Rudolf Haller (ed.): Jenseits
 von Sein und Nichtsein. Beiträge zur Meinong-Forschung,
 Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz 1972, S.
 55-62.

Lambert, Karel

- 1972 Being and Being So, in: Rudolf Haller (ed.): Jenseits
 von Sein und Nichtsein. Beiträge zur Meinong-Forschung,

Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz 1972, S. 37-46.

Lewis, David

1969 Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung,
Berlin - New York 1975.

Meinong, Alexius

1899 Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis
zur inneren Wahrnehmung, in: Ders.: Gesamtausgabe Bd. II.
Abhandlungen zur Erkenntnistheorie und Gegenstandstheorie,
Bearbeitet von R. Haller, Akademische Druck- und Verlags-
anstalt Graz 1971, S. 377-480.

1904 Über Gegenstandstheorie, in: Ders.: Gesamtausgabe Bd. II.
Abhandlungen zur Erkenntnistheorie und Gegenstandstheorie,
Bearbeitet von R. Haller, Akademische Druck- und Verlags-
anstalt Graz 1971, S. 481-535.

1905 Über Urteilsgefühle: was sie sind und was sie nicht sind,
in: Ders.: Gesamtausgabe Bd. I. Abhandlungen zur Psycholo-
gie, Bearbeitet von R. Kidingen und R. Haller, Akademische
Druck- und Verlagsanstalt Graz 1969, S. 576-615.

1906 Über die Erfahrungsgrundlagen unseres Wissens, in: Ders.:
Gesamtausgabe Bd. V. Über philosophische Wissenschaft ...
und andere Werke, Bearbeitet von R.B. Chisholm, Akademi-
sche Druck- und Verlagsanstalt Graz 1973, S. 369-481.

1907 Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der
Wissenschaften, in: Ders.: Gesamtausgabe Bd. V. Über phi-
losophische Wissenschaft ... und andere Werke, Bearbeitet
von R.B. Chisholm, Akademische Druck- und Verlagsanstalt
Graz 1973, S. 199-365.

1910 Über Annahmen, 2. Auflage, Verlag Johann Ambrosius Barth
Leipzig

- 1915 Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Beiträge zur Gegenstandstheorie und Erkenntnistheorie, in: Ders.: Gesamtausgabe Bd. VI. Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, Bearbeitet von R.M. Chisholm, Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz 1972.
- 1917 Über emotionale Präsentation, in: Ders.: Gesamtausgabe Bd. III. Abhandlungen zur Werttheorie, Bearbeitet von R. Kindinger, Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz 1978, S. 285-467.
- 1921 Selbstdarstellung, in: Ders.: Gesamtausgabe Bd. VII. Vermischte Schriften, Bearbeitet von R. Haller, Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz 1978, S. 1-62.
- Morscher, Edgar
- 1973 Meinongs Bedeutungslehre, Revue Internationale de Philosophie, Revue trimestrielle XXVII, S. 178-206.
- Parsons, Terence
- 1974 A Prolegomenon to Meinongian Semantics, The Journal of Philosophy LXXI, S. 561-580.
- 1975 A Meinongian Analysis of Fictional Objects, Grazer Philosophische Studien I, S. 73-86.
- 1978 Nuclear and Extranuclear Properties, Meinong, and Leibniz, Nous XII, S. 137-151.
- 1979 The Methodology of Nonexistence, The Journal of Philosophy LXXVI, S. 649-662.
- Quine, Willard van Orman
- 1948 On what there is, in: (Ders.: From a logical point of view, Logico-philosophical essays, Harper Torchbooks, New York and Evanston 1963, S. 1-19.

Rapaport, William J.

- 1978 Meinongian Thesis and a Russellian Paradox, *Nous* XII,
S. 153-180.

Routley, Richard

- 1966 Some Things Do not Exist, *Notre Dame Journal of Formal
Logic*, VII, S. 251-276.

- 1975 Universal Semantics? *Journal of Philosophical Logic* IV,
S. 327-356.

- 1979 The Semantical Structure of Fictional Discourse, *Poetics*
VIII, S. 3-30.

Routley, Richard - Routley, Valerie

- 1973 Rehabilitating Meinong's Theory of Objects, *Revue Internationale
de Philosophie* XXVII, S. 224-254.

Russell, Bertrand

- 1904 Meinong's Theory of Complexes and Assumptions, *Mind* XIII,
S. 204-219, 336-354., 509-524.

- 1905a On Denoting, in: *Ders.: Logic and Knowledge, Essays
1901-1950*. Ed. by R. Ch. Marsh, London 1956, S. 41-56.

- 1905b Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie.
Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und
Unterricht in Wien herausgegeben von A. Meinong. Leipzig:
Verlag von Johann Ambrosius Barth. 1904. Pp. XI, 634.,
Mind XIV, S. 530-538.

- 1907 Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der
Wissenschaften. Von A. Meinong, Leipzig: Voigtländer,
1907. Pp. viii, 159., *Mind* XVI, S. 436-439.

Ryle, Gilbert

- 1972 Intentionality-Theory and the Nature of Thinking, in:
Rudolf Haller (ed.): Jenseits von Sein und Nichtsein.
Beiträge zur Meinong-Forschung, Akademische Druck- und
Verlagsanstalt Graz 1972, S. 7-14.

Schiffer, Stephan R.

- 1972 Meaning, Oxford

Schiller, Friedrich

- 1796 Über naive und sentimentalische Dichtung. in: Ders.: Über
Kunst und Wirklichkeit. Schriften und Briefe zur Ästhetik,
Hrsg. v. C.Träger, Leipzig (1959)

Wittgenstein, Ludwig

- 1953 Philosophische Untersuchungen, Frankfurt 1967

Woods, John

- 1974 The Logic of Fiction, The Hague
in print Animadversions and open questions: Reference, Inreference
and Truth in Fiction